

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, den 30. April 1932

33. Jahrgang

Gewerkschaftliche Aufgaben nach dem Wahlkampf



Die politischen Wahlen (Reichspräsidentenwahl, Wahlen zu den Landtagen) sind nunmehr vorbei. Jetzt muß Schluß sein mit den maßlosen parteipolitischen Treibereien, Schluß mit der Vergötterung des Stimmzettels. Seit 1929 ist das deutsche Volk aus der inneren Unruhe nicht mehr herausgekommen. Volksentscheide, Reichstagswahlen, zwei Reichspräsidentenwahlen, Landtagswahlen lösten sozusagen einander ab. Parteilichkeiten gebärdeten sich, als ob der Stimmzettel die Not beseitigen könne.

Parteilichkeiten und der Stimmzettel sind keine Heilmittel; das Gegenteil ist wahr. Radikale Parteipolitiker haben durch die vielen Wahlen das deutsche Volk leidenschaftlich auseinander und gegeneinander gehetzt. Sie haben das Vertrauen, die Grundlage der Wirtschaft, weiter zerstört, sie haben Deutschland außenpolitisch schwer geschädigt und dadurch die Wirtschaftskrise in verhängnisvoller Weise verschärft.

Jetzt muß Schluß sein mit dem geradezu sporthaften Treiben gewisser Parteifanatiker, denen die Kraftäußerung der Partei alles — das Volk nichts ist. Die Entscheidung des Volkes ist klar und eindeutig: Es will keine staatspolitischen Experimente, es will Arbeit und Brot und Ordnung und Frieden.

Wir müssen zurückkehren zu praktischer Arbeit, um des Volkes willen, um unserer Zukunft willen.

Den Radikalismus eindämmen oder gar beseitigen heißt, die Not mindern und beseitigen. Hierin liegt das Kernstück deutscher Politik und der Grundgedanke unserer Bewegung.

Sollten hier und da durch den Wahlkampf sich auch kleinere Unstimmigkeiten in Kollegenkreisen unseres Verbandes gezeigt haben, so muß jetzt die Forderung um so stärker erhoben werden und der Wille um so kräftiger sich zeigen, solche Unstimmigkeiten beiseitezuführen und alle Kraft dem Willen des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu weihen. Keine parteipolitische Spannung ist groß genug, um die gewerkschaftlich interessierte Arbeiterschaft von der Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Tätigkeit abzubringen.

Wenn die Losung also lauten muß: „Zurück zur praktischen Arbeit!“, so sollte uns vor allem vor der Seele stehen, welche konkreten Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung zufallen. Nicht als ob die Gewerkschaften sich hätten Vernachlässigungen zuschulden kommen lassen! Jedoch wir müssen unsere Kräfte steigern, selbst Höchstleistungen entfalten und andere zu Höchstleistungen aneifern.

Die wichtigste und entscheidendste Aufgabe besteht darin, daß die deutsche Gewerkschaftsbewegung stärkstens vorstößt hinaus in die Welt, in die außerdeutsche Welt vor allem, um der öffentlichen Meinung der Welt die verhängnisvollen Gefahren der Reparationen für die Welt, für die Arbeiterschaft der Welt klarzumachen. Die Arbeiterschaft

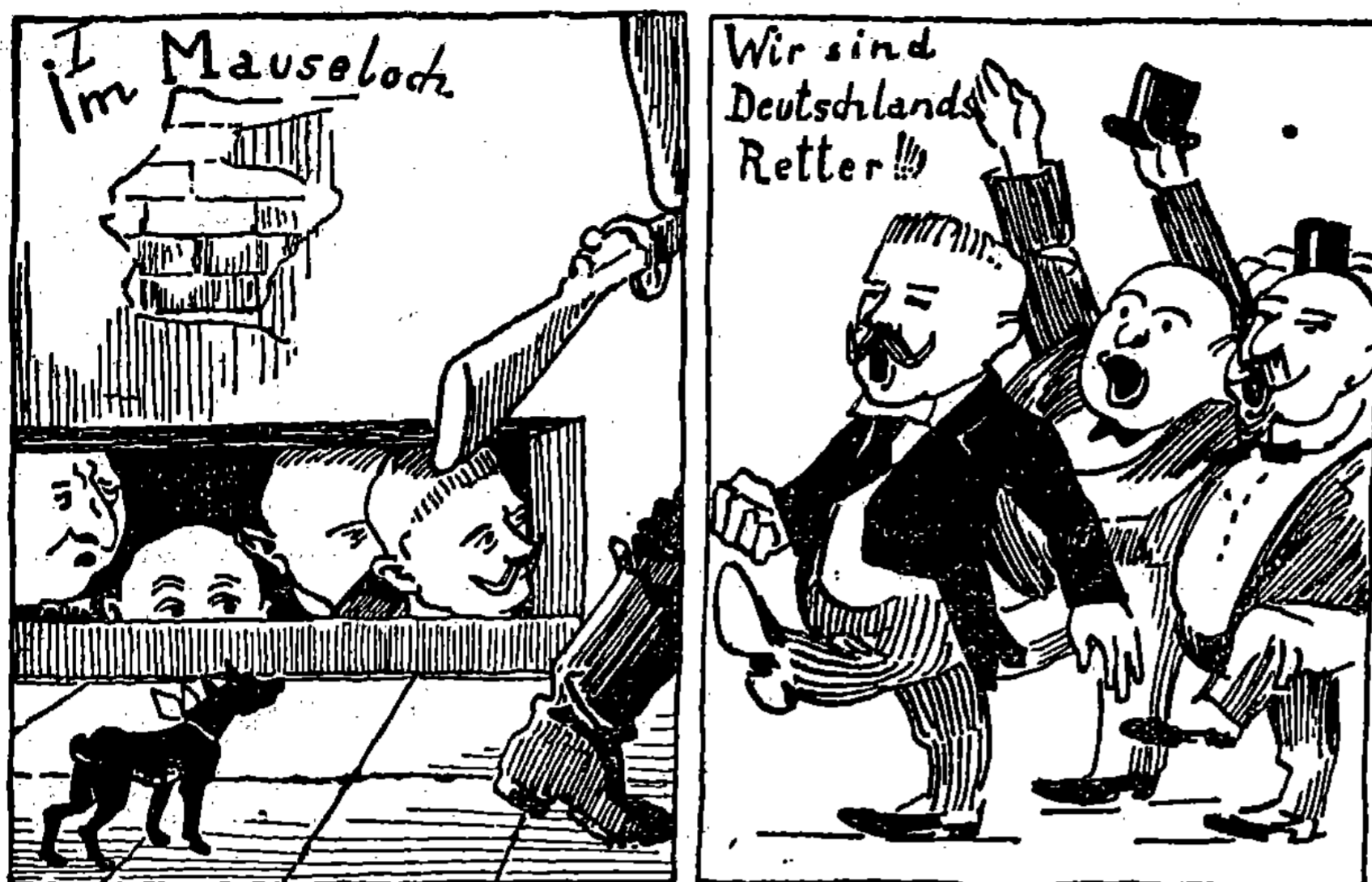
der Welt — nicht etwa die deutsche allein — ist der Pate der Reparationen. Die Reparationen haben in erster Linie die Weltwirtschaft in Unruhe und Unordnung veretzt.

„Die Schuldnerländer können in Ermangelung von Gold ihren Verpflichtungen nur in Warenlieferungen oder Dienstleistungen nachkommen.“ Mit diesen Worten hat der führende französische Industrielle Duchemin unlängst auf einer Tagung des französischen Industrieverbandes die Situation ganz richtig gekennzeichnet. Er hätte nur noch hinzuzufügen brauchen, daß Deutschland, um Reparationen leisten zu können, alles aufgeboten hat, um seine Ausfuhr zu steigern, seine Einfuhr zu drosseln, und daß dadurch die Unruhe in der Weltwirtschaft verstärkt worden ist. Daraus entstanden die Maßnahmen vieler Staaten, die den Warenaustausch hemmen und die Weltwirtschaftskrise in so erschreckendem Maße begünstigt haben: die Schutzollpolitik, die bewußt betriebene Währungschrumpfung, die Devisen-Zwangsbewirtschaftung, das Kontingentlerungssystem usw.

Diese Zusammenhänge muß die Arbeiterschaft der Welt mehr noch begreifen lernen. Wir, die wir die Wirkungen dieses Systems der Tribute in solch ungeheuerlichem Maße kennengelernt haben, müssen die Aktivisten dieser Aufklärungsarbeit sein. Unsere internationalen Verbindungen und Beziehungen kommen eigentlich erst dann zu Sinn und Wert, wenn uns die Arbeiterpresse der Welt und darüber hinaus die Presse der Welt, auf die die Arbeiterschaft Einfluß besitzt, geöffnet wird und wenn man uns hilft, auf die öffentliche Meinung der Welt einzuwirken, damit endlich aus Gründen der Menschlichkeit, der Nächstenliebe und der weltpolitischen Klugheit endgültig auf jedwede Art von Reparationen verzichtet wird. Endgültiger Verzicht ist von fundamentaler Bedeutung; denn solange noch irgendwie auch nur die Wahrscheinlichkeit späterer Wiederaufnahme von Reparationsleistungen offen gelassen wird, so lange ist die Weltunruhe nicht zu beseitigen.

In engster Beziehung zu dieser Aufgabe steht, was die Bewegung zu tun hat, um ihr Programm für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu verwirklichen. Das „Zentralblatt“ hat in Nummer 7 dieses Jahrganges die Beschlüsse veröffentlicht, die der Vorstand des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften Deutschlands in seiner Tagung vom 16. März 1932 in der Frage der Arbeitsbeschaffung gefaßt hat. Das Studium dieser Vorschläge sowie der trefflichen Erläuterungen, die Kollege Friedrich Baltrusch Ihnen mitgegeben hat, kann jedem Gewerkschaftler nicht eindringlich genug anempfohlen werden. Manche dieser Vorschläge vertreten wir seit langem, ohne durchschlagende Erfolge erzielt zu haben. Das darf uns nicht abhalten, immer wieder unsere Stimme zu erheben und immer wieder erneut vorzustößen. Wir dürfen nicht vergessen, wie schwer es ist, den Wust von Einwänden zu widerlegen, der gegen alles, was positiv vorwärts kommen will, erhoben wird, wie schwer

Ende 1918 - Deutsche Helden - 1932



es ist, die partikularen Interessengruppen zurückzudrängen, das Zaudern zu überwinden.

Diese innerwirtschaftliche Arbeitsbeschaffung, für die im wesentlichen die öffentliche Hand als Auftraggeber auftritt, ist an gewisse grundsätzliche Voraussetzungen gebunden. Es kann sich nur um Arbeiten handeln, die volkswirtschaftlichen Wert besitzen, die vertretbar sind, weil sie volkswirtschaftlich nützlich und wertvoll und in sich dauernd — wenn auch bescheiden — rentabel sind. Arbeiten, die diese Voraussetzungen erfüllen, sind reichlich vorhanden; sie könnten in Gang gesetzt werden, wenn die große Schwierigkeit ihrer Finanzierung behoben wird. Darin liegt, wie bei so manchem, des Pudels Kern. Die Schwierigkeiten mögen noch so groß sein, ein Weg muß gefunden werden. Wir müssen ohne jede Einschränkung den Grundsatz vertreten, daß jede Art von Geld- oder Krediterschöpfung, welche Gefahren für die Aufrechterhaltung unserer Währung in sich birgt, unter allen Umständen abzulehnen ist.

Seit langem schon haben wir den Grundgedanken verfolgt, daß auf der Basis, auf der 1913 ein Wehrbeitrag zur Förderung der Wehrfähigkeit unseres Landes erhoben worden ist, heute ein Wirtschaftsbeitrag einzuführen sei, um die Wirtschaftsnot durch Beschaffung von Arbeit zu mildern. Es könnte auch dem Gedanken nachgegangen werden, der darin besteht, Ergebnisse der Agrarzölle für solche Arbeiten einzusetzen. Unsere Agrarzollpolitik belastet die Lebenshaltung der Arbeiter in hohem Maße; sie würde an Unpopularität wesentlich verlieren, wenn ihre Erträge für die Finanzierung von Arbeit herangezogen würden. Eine Argumentierung müssen wir bekämpfen: die ausschließlich privatwirtschaftliche Anschauung, Geld für die Finanzierung öffentlicher Arbeiten müsse der Wirtschaft entzogen werden, das würde sich infolgedessen wirtschaftsschädigend aus. Selbstredend muß die Wirtschaft letzten Endes alles hergeben: die Finanzierung der Arbeitslosenunterstützung, der öffentlichen Verwaltung, der Rechtspflege, der Kulturbestrebungen aller Art. Warum soll die Wirtschaft nicht auch aufbringen, was für die Beschaffung von Arbeit erforderlich ist? Weg daher mit allem Zaudern!

Die dritte entscheidende Aufgabe, die ihrer Lösung harret, möchte ich in dem Satz zusammenfassen: Den Gewerkschaften muß die erforderliche Aktionskraft wiedergegeben werden. Was die organisierte Arbeiterschaft an Solidarität geliebt hat durch die Erwerbslosenunterstützung in den Gewerkschaften — zumal in Krisen von dem Ausmaß wie der jetzigen — muß hoch angeschlagen werden. Allein die Inanspruchnahme einer Unterstützungsart darf nicht dazu führen, daß die Aktionsfähigkeit

der Bewegung in Frage gestellt werden könnte. Die Belastung der Gewerkschaftskassen aber durch die fehlige Form und Säufigkeit der Erwerbslosenunterstützung gefährdet den Hauptzweck der Gewerkschaften. Hauptzweck der Gewerkschaften ist die Verbesserung und Sicherung der Existenzbedingungen der Arbeiter, der Ausbau der sozialen, rechtlichen und gesellschaftlichen Stellung der Arbeiter. Die Annahme, der Aufstieg der Arbeitnehmerschichten könne durch ihren Einfluß auf das öffentliche Leben, durch das staatliche Schieds- und Schlichtungswesen usw. an Einfluß von Kampfmitteln einbüßen, hat sich weitgehend als irrig erwiesen. Wenn die Arbeiterschaft unter späteren besseren Wirtschaftsverhältnissen — wenn auch nur zum Teil — zurückgewinnen will, was in den letzten Jahren an Lohn, Tarifbestimmungen, Sozialversicherung usw. preisgegeben werden mußte, so bedarf sie schlagfähiger Gewerkschaften. Dabei sind längst noch nicht alle Anschläge auf die Arbeiterrechte abgeschlagen; die Feinde der Arbeiterschaft recken ihr Haupt noch rücksichtslos empor.

Die Arbeiterschaft muß daher wachsam und opferwillig sein und bleiben. Sie darf weiter unter keinen Umständen achtlos an den großen Veränderungen in den Existenzbedingungen der Gewerkschaften vorbeigehen. Als die Gewerkschaften die Erwerbslosenunterstützung einführten, brauchte nicht im entferntesten mit einer Inanspruchnahme der Kassen gerechnet zu werden, wie sie in den letzten Jahren leider tatsächlich eingetreten ist. Bis zum Kriege war der Ablauf des wirtschaftlichen Lebens in Deutschland fast gleichförmig, obwohl man auch dazumal zeitweilig von Krisenzeiten redete.

Heute gibt es Gewerkschaftsverbände, die 1930 rund 72%, 1931 rund 85% und 1932 sogar 110% der Beitragsentnahmen der Hauptklasse allein für die Erwerbslosenunterstützung aufwandten. Keine Gewerkschaftsrichtung ist davon ausgenommen; unter den Berufsgruppen gibt es große Unterschiede kaum. Die Erwerbslosenunterstützung in ihrer jetzigen Form bricht den gewerkschaftlichen Einfluß und wirkt sich damit zum Schaden für die Arbeiterschaft aus. Wenn der gewerkschaftliche Einfluß aber heute geschwächt würde, wo er zur Existenzsicherung der Arbeiterschaft so dringend notwendig ist, stände zu befürchten, daß beim Anziehen der Konjunktur die Arbeiterschaft großen Schaden erlitt.

Sie erfüllt in ihrer jetzigen Form aber auch nur bedingt den sozialen Zweck, der ihr als zusätzliche Hilfsleistung innewohnen muß. Die Gewerkschaft springt jetzt dem arbeitslosen oder kranken Mitgliede mit ihren Hilfsmitteln bei, wenn die gesetzliche Fürsorge noch im ganzen Umfange in Kraft ist und wenn der Arbeiter in manchen Fällen von sauer ersparter Substanz noch etwas zuzusehen hat, die Not also belleibe noch nicht am größten ist. Dauert die Erwerbslosigkeit länger — was besonders bei Arbeitslosigkeit die Regel ist —, so sind seine Ansprüche an die Gewerkschaft erschöpft, wenn die gesetzliche Fürsorge nachläßt oder gar aussetzt.

Die Gewerkschaftshilfe würde ihren sozialen Sinn viel besser erfüllen, wenn sie eingreift, nachdem die Not steigt und der Arbeiter mehr und mehr der notwendigsten Subsistenzmittel entblößt dasteht oder wenn besondere periodische Verpflichtungen (Wohnungsmiete, Zahlungen) ihn bedrängen. Ich bin der Meinung: Haushälterisch vorteilhafter für den Erwerbslosen sowie auch für die Gewerkschaftsverbände wäre es, wenn die Erwerbslosenunterstützung der Gewerkschaft zur Auszahlung gelangen würde, wenn die Leistungen der gesetzlichen Versicherung erfüllt sind und wenn sie monatlich statt — wie jetzt — wöchentlich gezahlt würde. Damit entspräche die Erwerbslosenunterstützung entschieden mehr ihrem sozialen Zweck; in der monatlichen Ratenzahlung läge weiterhin mancherart Einsparung, vor allem schon an Verwaltungs-

aufwendungen. Eine Reform dieser Art erfüllt aber nur dann ihre Aufgabe, wenn wesentliche Einschränkungen der Gesamtaufwendungen daraus entstehen. Auffüllung der Kassen tut not.

Was hier gesagt wird, ist nur ein Ausschnitt aus der Viel-

heit der Aufgaben, die der Lösung harren; allein es genügt, um die Fülle und Vielseitigkeit, die Eigenständigkeit und Besonderheit unserer Bewegung und ihrer geschichtlichen Sendung darzutun. Arbeitet jeder mit Entschlossenheit und Pflichtbewußtsein!

K. Schmitz, 2. Verbandsvorsitzender.

Vor einer Wirtschaftsentlastung im Frühjahr?



Die Möglichkeiten für die deutsche Wirtschaft werden heute noch immer sehr ernst, aber trotzdem weniger pessimistisch angesehen als im Vorjahre. Während man im Anfang des Jahres 1931 mit erheblichen Verschärfungen der Krise rechnete, ist man heute allgemein der Auffassung, daß die Krise ihren Höchststand erreicht hat und daß die Ankurbelung der Wirtschaft sich automatisch aus dem Bedarf heraus vollziehen muß. Dieses psychologische Moment ist ohne Zweifel eins der wertvollsten Aktiven für eine Wirtschaftsbelebung.

Wie entspricht nun die Lage des Arbeitsmarktes dieser Auffassung? Hat sich die Lage auf den Arbeitsmärkten so weit gebessert, daß die bessere Wirtschaftsauffassung in den Arbeitsmärkten eine Stütze findet? Nach dem letzten Bericht hat die Zahl der Arbeitslosen in der zweiten Hälfte des Monats März um rund 100 000 Mann abgenommen. Die Abnahme der Arbeitslosen geht dieses Mal allerdings weniger schnell vor sich als im Vorjahr. In der zweiten Hälfte des Monats März 1931 verringerte sich nämlich die deutsche Arbeitslosigkeit um über 235 000 Mann.

Im Grunde genommen, ist diese Entwicklung widerspruchsvoll. Die schärfere Ausklämmung der Betriebe, die im vorigen Jahr einsetzte, mußte zur Folge haben, daß die Einstellungen

sich mit der Frühjahrsentlastung schneller vollziehen. Das ist leider nicht der Fall. Die maßgebenden Stellen führen diese Widersprüche in der Hauptsache auf politische Ursachen zurück.

Wohl hat die Sündenburgwahl viel Sündstoff beseitigt, aber die Wirtschaftskreise scheinen erst die Länderwahlen, z. B. die ausschlaggebenden Wahlen in Preußen und Bayern, abwarten zu wollen, ehe sie sich engagieren. Den Länderwahlen kommt also hinsichtlich der Besserung der Arbeitsmärkte und der Wirtschaftsbelebung größte Bedeutung zu.

Aber auch jetzt schon macht sich eine leichte Besserung in der Wirtschaft bemerkbar. Hentschel in Kassel konnten 1000 Mann wieder einstellen. Wissen (Westag) stellte nach Pressemeldungen infolge der Russenaufträge von 10 000 t Feinblech 250 Arbeiter neu ein. Infolge der Russenaufträge werden auch an andere Werke der Schwerindustrie zur Dollarbeit, eventuell sogar zu Neueinstellungen kommen. Vor allem werden im Duisburger Bezirk die Mannesmann-Werke, Thyssen (Hamborn, Dinslaken) und Niederrheinische Hütte an den Russenaufträgen profitieren. Ob im allgemeinen aber eine größere und deutlich fühlbare Entlastung des Arbeitsmarktes eintritt, steht dahin. Die Krise tobt sich eben auf ihrem Höhepunkt gründlich aus, und es muß schon als ein Gewinn bezeichnet werden, wenn ein größeres Absacken abgestoppt wird.

...er.

Um die Preissenkungen in den Kommunen



Anfang 1932 traten die Funktionäre der Verwaltungsstelle Gelsenkirchen des Christlichen Metallarbeiterverbandes zusammen und nahmen Stellung zur Preisbildung, Bürgersteuer, ärztlichen Betreuung der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger und zu der Belieferung von verbilligten Kohlen, verbilligtem Fleisch und Brot an Kurzarbeiter. Der Wille der Konferenz fand Niederschlag in entsprechenden Entschlüssen, welche den zuständigen Behörden zugestellt wurden und so auch dem Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen. Fast zwei Monate später erst antwortete der Herr Oberbürgermeister sinngemäß etwa folgendes:

Zur Preisbildung: Stadtverwaltung und zuständige Körperschaften haben die städtischen Gebühren und Preise für kommunale Leistungen gesenkt unter Erhaltung notwendiger Einnahmen für den städtischen Finanzbedarf. Die vorgenommenen Senkungen bringen für das Gas- und Elektrizitätswerk eine Mindereinnahme von 200 000 RM. Die Schlachthofgebühren wurden gesenkt um 25%. Die Preise in den Badeanstalten senkten sich um 10-30%, die Leihamtsgebühren um 20%. Alle Mieten für stadteigene Wohnungen senkten sich gemäß Notverordnung. Weitere Senkungen sind unmöglich.

Betreffs Bürgersteuer: Es wird auf die Verordnung des Reichsfinanzministers vom 11. Februar 1932 verwiesen.

Zur Ueberführung der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger in die Ortskrankenkassen: Dieses wird abgelehnt mit der Begründung, daß eine Aenderung des jetzigen Zustandes, und zwar Betreuung durch das Wohlfahrtsamt im Falle einer Erkrankung, nicht im Interesse der städtischen Finanzen liege. In Städten, wo im Sinne der Entschlüsselung gehandelt worden sei, habe man Erfahrungen gemacht, die gegen den gemachten Vorschlag sprächen.

Betreffs Belieferung von billiger Hausbrandkohle, verbilligtem Frischfleisch und Brot: Es wird auf die vorliegenden Bestimmungen verwiesen. Ein Antrag an die Reichsregierung, daß die verbilligte Belieferung auch den Kurzarbeitern gewährt werden soll, sei mit Rücksicht auf die Reichsfinanzlage aussichtslos.

Zu den Darlegungen des Oberbürgermeisters sei folgendes bemerkt: Bezüglich der Preisbildung kommen kommunalpolitisch vornehmlich die Preise für Gas- und Elektrizität in Frage. Es sei anerkannt, daß, nachdem bei der Etatsberatung ein fünfprozentiger Preisnachlaß beschlossen worden war und dadurch sich der Etatsansatz mit 750 000 RM für das Gaswerk in Einnahme für die Stadtkasse um mehr als 100 000 RM verringerte, nun eine weitere Preissenkung eingetreten ist. Es wird aber dadurch keine Mindereinnahme für die Stadtkasse von 200 000 RM vorkommen; denn gegenüber der Mindereinnahme stehen ja auch zwangsläufig durch Notverordnung herbeigeführte Minderausgaben, hervorgerufen durch Lohn- und Gehaltsabbau, Sinken der Materialpreise und der Zinsen, so daß wohl anzunehmen ist, daß durch die weitere Herabsetzung des Gaspreises eine Benachteiligung der Stadtkasse nicht eintritt. Der Kleinabnehmer mit einer Zweizimmerwohnung zahlt gemäß seinem Gasverbrauch im Durchschnitt etwa 18,6 Rpf je Kubikmeter einschließlich der Sondergebühren für Gasmesser bzw. Gasautomaten und der Zimmergrundgebühren. Ein Abnehmer mit vier Wohnräumen ohne Bad wird nunmehr für Gas im Durchschnitt gemäß seinem Verbräuche 17,4 Rpf je Kubikmeter zu zahlen haben. Die Stadtverwaltung betont fortdauernd, daß diese Gaspreise mit zu den niedrigsten innerhalb der rheinisch-westfälischen Industriestädte gehören. An Strom zahlt die Gelsenkirchener Arbeiterfamilie beim RWE 38 1/3 Rpf je Kilowattstunde und beim Lichtwerk Buer 38 Rpf. Diese Preise liegen noch entschieden zu hoch, wie das schon mehrmals in der Öffentlichkeit mit guter Begründung dargelegt worden ist. Zu hoch

sind auch noch die Straßenbahnfahrpreise für die Kurzstreckenfahrer, solange für diese nicht der 15-Pf.-Tarif eingeführt ist.

Hinsichtlich der Bürgersteuer liegt gegenüber der Arbeiterschaft, die durch Fehlerschichten und Kurzarbeit nicht einmal die Wohlfahrtsunterstützungsfähigkeit in ihrem Lohneinkommen erreicht und trotz alledem Bürgersteuer bezahlen muß, eine große Ungerechtigkeit vor, die zu beseitigen ist, zumal die Kurzarbeiter von der Belieferung mit verbilligten Kohlen, verbilligtem Frischfleisch und Brot ausgeschlossen sind und

nach der Meinung des Oberbürgermeisters auch keine Aussicht besteht, daß diesen das gleiche Privileg wie den Unterstützungsempfängern zuteil wird.

Das Einkommen der Arbeiterschaft wird immer geringer, Not und Elend nehmen dauernd zu. Deshalb müssen die beruflichen Stellen stets zur Hilfe bereit sein, und es müssen Möglichkeiten erschlossen werden, um die Lebensexistenz der breiten Volksmasse nicht noch weiter zu gefährden.

G. Zillekens.

„Bergwerks-Zeitung“ und Gewerkschaften



Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ ist ein der Schwerindustrie nahestehendes größeres Blatt des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Seine politische und soziale Linie ist nicht fest zu umreißen. Neben wegweisenden Artikeln von Qualität finden sich Aufsätze besonders über soziale Fragen, die den Weltblick vermissen lassen und an den Jargon klassenkämpferischer Blätter erinnern. Vielleicht versucht die „Bergwerks-Zeitung“, allen Strömungen im Unternehmerlager gerecht zu werden. Bei diesem Bestreben bleiben eben Gegensätze in der Auffassung der Artikel nicht aus. Für den „kämpferischen“ Ton zeichnet der Mitarbeiter „Spitama“ verantwortlich, dessen Angriffspunkt seit einiger Zeit die Gewerkschaftsbewegung ist. Was die Artikel Spitamas besonders kennzeichnet, ist die Art seiner Darlegungen, die von Sachlichkeit weit entfernt ist. Darüber hilft auch die Bemerkung der „Bergwerks-Zeitung“ nicht hinweg, die ihrem Mitarbeiter Spitama Sachlichkeit unterstellt. In einer der letzten Nummern schrieb Spitama einen Leitartikel „Proletarier und Brolatarier“, dessen Niveau bedauernswert war.

Die bedeutende Tageszeitung „Echo vom Niederrhein“ (Duisburg), welche auf dem Boden der sozialen Gerechtigkeit steht, hat in ihrer Nummer vom 17. April auf den genannten Artikel Spitamas geantwortet. Das „Echo vom Niederrhein“ schreibt:

„Es gibt ein Wort für den ehrlichen Gegner; man sagt: „Er ist trotzdem ein Kerl.“ Aber es gibt auch ein Wort für den unehrlichen, erbärmlichen Gegner. Das Wort heißt von Hamburg bis Schanghai: „unfair“. Der Mitarbeiter der „Deutschen Bergwerks-Zeitung“, der sich „Spitama“ nennt, scheint Wert darauf zu legen, zu dieser letzten Kategorie gerechnet werden zu wollen. Spitama ist heute im Dienste scharfmacherischer, schwerindustrieller Kreise tätig. Ob er morgen nicht bei den Kommunisten landen würde, wenn sie besser bezahlten als die Schwerindustrie? Das können sie jedoch nicht. Folglich schreibt Spitama seine sogenannten Leitartikel für die „Bergwerks-Zeitung“.“



Die Genfer
Abrüstungs-
konferenz,

welche sich in Pandekten
vergräbt, wird dauernd
von Affen der Kriegs-
Wirklichkeit gelaust.

Spitama muß für sein schweres Honorar die Schlagworte fabrizieren, deren die soziale Reaktion im Kampfe gegen die Arbeiterschaft bedarf. Spitama schreibt also gegen die „Zwangswirtschaft“. Er möchte den Arbeitern den Tarifvertrag, das Schlichtungswesen, den Urlaub, das Betriebsrätewesen genommen wissen. Er schreibt gegen die „hohen Löhne“ (heute!) zu der gleichen Zeit, wo von antisozialen Kreisen der Schwerindustrie Millionen investiert werden — nicht zur Ankurbelung der Wirtschaft —, sondern für die Kassen der Nationalsozialisten. Ach, diese „Arbeiterpartei“! Ueber das Konto des Industriellen Rohde in Zürich laufen verschiedene Geldquellen für die Nationalsozialistische Arbeiterpartei und für das „spartanische“ Leben des Herrn Hitler (Einkommen 1931: 445 000 RM).

Spitama weiß genau so gut wie seine Geldgeber, deren Schreiber er ist, daß man eine Organisation am besten treffen kann, wenn man die Führer verdächtigt, diffamiert, mit Schmutzwasser übergießt. Das tut er in der stillen Hoffnung, damit Uneinigkeit auch in die Gewerkschaften zu bringen. Infolgedessen zieht Spitama alles heran, was nur entfernt soziale Bewegung ist, um darüber die Kübel seines honorarbeschwingten Jauchekells auszuschütten.

So prägte er für die gewerkschaftliche Organisation das Wort „Brolatarier“ (von Brolat, dem aus dem Sklarekprozeß bekannten gewordenen Direktor der Berliner Verkehrsgesellschaft). Wir brauchen nicht erst zu erwähnen, daß wir Brolat und seine Handlungswiese scharf ablehnen. Er ist nicht besser als die Sklareks auch. Aber Brolat scheint an Ehrlichkeit nicht von Spitama übertroffen zu werden. Die „Brolatarier“ wollen — laut Spitama — zu Macht, Einfluß, Ansehen und gut bezahlten Posten kommen.

Und dann schreibt dieser Skribent Spitama:

„Dem Reichskanzler (Brüning ist auch Gewerkschaftler. Die Red.) an abwärts: Minister, Oberpräsident, Regierungspräsident, Polizeipräsident, alles kann man werden, bequem und umsonst, ohne Examen und ohne Lehrzeit. Man braucht nur einzuklassieren, zu repräsentieren, die Arbeit besorgen die Sachleute... Man genießt in vollen Zügen den Luxus und den Komfort...“

Diese Brolatarier sind eine „Errungenschaft“ der Revolution, sie sind auch die einzigen, die durch die Revolution etwas errungen haben. Denn die brolatarische Regierungskunst hat die ganze Wirtschaft in ein Trümmerfeld verwandelt, und unter den Trümmern liegen auch die ganzen „Errungenschaften“ begraben, mit denen die Brolatarier die Proletarier bedacht haben. Jetzt wollen die Brolatarier den Bergbau sozialisieren, um neue Döfchen und Versorgungen zu schaffen.“

Es gehört die ganze innere Unfairness eines Spitama dazu, um die politische und gewerkschaftliche Führerschaft so mit Dreck zu bewerfen. Brüning ein Brolatarier? Die Männer, welche gewisse Schwerindustrielle 1918 vor dem Tode beschützten, Brolatarier? Welche den Ruhrkampf führten? Welche den Separatismus niederschlugen? Welche auch heute noch durch ihre Disziplin und Autorität die Arbeiterschaft so führen, daß kein Chaos entsteht, Brolatarier?

Spitama hatte im November 1918 nicht den Mut, den Mund auch nur aufzutun gegen die Revolution. Damals lief er mit und überließ das Dammbauen gegen die bolschewistischen Kräfte den Gewerkschaften. Ihnen kann er es überhaupt verdanken, daß er heute noch lebt.

Wenn Spitama auch nur ein Quentchen Vernunft hat, wird er wissen, daß die Krise, die wir heute durchleben, gar keine deutsche Krise ist, sondern daß sie alle Industrieländer getroffen hat. Ja, daß die reichsten Industrieländer, Amerika und England, verhältnismäßig in einer viel stärkeren Krise stecken als wir. Vor allem die Vereinigten Staaten, in denen die Gewerkschaften überhaupt keinen Einfluß ausüben, wo also der reine „Serrenmensch“ noch herrscht, von dem Spitama träumt. Oder sollten diese Serren auch nicht mehr von der Wirtschaft ver-

stehen als etwa Fritz Thyssen, der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Vereinigten Stahlwerke und prominenter Geldgeber der NSDAP. Das glauben wir nicht. Wir wollen zudem den alten Ford und Charles Schwab von Bethlehem Steel nicht mit dem Vergleich beleidigen.

Der Zusammenhang der Wirtschaftskrise der Welt interessiert den Schreiber Spittama nicht. Für ihn ist es selbstverständlich (siehe Honorarhöhe), daß die Gewerkschaften und Brüning die deutsche Krise verschuldet haben.

Spittama redet auch von „Volksgemeinschaft“. Wahrscheinlich versteht er darunter die Bolschewisierung des deutschen Geistes, denn seine Methode der eilen Begeisterung des Gegners ist doch nichts anderes als Kulturbolschewismus. Die Kampfart Spittamas kommt eben nicht aus einer Idee, sondern aus der Hoffnung auf klingende Münze.

Eine solche „Blüte“ kämpft für Stärkung des deutschen Geistes. Für einen solchen „Geist“ bedanken wir uns; er hat zuviel Ähnlichkeit mit den Dämpfen einer Jauchegrube. Lassen wir also Herrn Spittama darin weiter herumsumuhlen!

Diese Antwort des „Echo vom Niederrhein“ auf den Artikel Spittamas in der „Bergwerks-Zeitung“ ist scharf, aber man wird ihr die Berechtigung nicht absprechen können. Wir bedauern diese Artikel der „Bergwerks-Zeitung“ um so mehr, weil trotz oder gerade wegen des parteipolitischen Durcheinanders Arbeitgeber und Gewerkschaften besonders berufen sind, für den Wiederaufbau zu arbeiten. Daß dabei Meinungsverschiedenheiten auftauchen, daß auch einmal die Klinge scharf gekreuzt wird, bleibt dabei eine Selbstverständlichkeit. Es gibt in der Wirtschaft und in der Sozialpolitik viele Fragen, in deren Raum sich hart die Sachen stoßen und bei denen es ohne eine gewisse Konzession an die Gesamtinteressen nicht abgeht. Aber die Auseinandersetzungen sollten wenigstens leidlich in Sachlichkeit ausgetragen werden, und man sollte doch zu vermeiden suchen, in die Tonart der heute leider so beliebten Gassenhauer herabzustiegen. Dafür ist auf beiden Seiten die zu tragende Verantwortung zu groß. Dessen sollte sich auch Herr Spittama bewußt sein. W.

Uebel der Eisen-Syndikatswirtschaft

Mir leben in der sogenannten „Freien Wirtschaft“ unter der Führung und Gutmehlung des Reichswirtschaftsministeriums immer noch in Zeiten der Kartelle und der daraus erwachsenden Preisbindungen. Syndikate allerorts — für Kali, Kohle, Eisen, Zellulose, Zigaretten usw. — regeln bzw. setzen die Preise für den Weiterverkauf an den Verbraucher fest. In der Montanindustrie werden die Eisenhändler in sechs Gruppen abgestuft, und die Klassen müssen je nach ihrer Eingruppierung bei den höheren Klassen kaufen! Ein unmittelbarer Einkauf beim Werk ist nur der höchsten Stufe, den Verbandshändlern, möglich; doch auch diese müssen sich beim Stahlwerksverband Düsseldorf eindecken. Man sollte sich die Abschlüsse der großen Montan-Konzerne auf Gewinne genau ansehen! Die Verbands- und Konzernhändler, die stets gemischte Werke hinter sich haben, sind deren Gründungen und verdienen im Handel das Fünf- bis Sechsfache wie Gruppe IV der Eisenhändler; sie verdienen gegebenenfalls auch an der Dividende ihrer Werke. Es ist kaum zu verstehen, daß, so schreibt die „Kölnische Volkszeitung“ mit Recht, das Reichswirtschaftsministerium einen derartigen Mißbrauch gerade in der Eisenindustrie gutheißt.

Die Landwirtschaft ist der größte Besteller industrieller Erzeugnisse, insbesondere auch von Kali. Weshalb setzt man nun die Preise für Kali und für die anderen von der Landwirtschaft dringend benötigten Düngemittelstoffe (Chilispeter usw.), deren Preisbindungen ebenfalls durch das Reichswirtschaftsministerium begutachtet sind, nicht herunter? Dasselbe gilt für Kohle! Nach der neuen Notverordnung hat eine allgemeine Preisherabsetzung, allerdings nur bis um 10%, stattgefunden. Aber was heißt das, wenn unter der Führung des Deutschen Stahlwerksverbandes Düsseldorf der Inlandpreis beispielsweise für den Standardartikel Stabeisen um 10 RM je Tonne zwangsläufig, der Notverordnung entsprechend, gesenkt wird? Beträgt doch der Weltmarktpreis für Stabeisen zur Zeit etwa 54 RM je Tonne, während der Verbraucher, besonders unsere Bauindustrie, im Inland fast das Dreifache bezahlen muß. Wie sollen sich unser Bauwesen und die Landwirtschaft wieder heben können, wenn nicht eine allgemeine Auflösung dieser Zwangspreisvereinbarungen und Bindungen kommt? Dasselbe gilt von Zement!

Der Groß- und Kleinhandel sollte sich dagegen wehren, keine Wechsel auf Sicht für Vertragsstrafen hinterlegen, noch Preisbindungsverträge unterschreiben; denn bei sogenannten Unterbietungen werden die Sichtwechsel für Geldstrafe in Kurs gesetzt. Unter dieser Zwangswirtschaft macht der ordentliche Kaufmann, weil ihm sein gegebenes Wort und seine Unterschrift zu heilig sind, kaum ein Geschäft. Aber es gibt zu viele Hintertürchen durch Rückvergütungen usw., wenn auch die Fakturen und die Buchungen noch so den Kartellbestimmungen entsprechen und bei der Prüfung durch die

Lieferfirma voll und ganz den von ihr eingegangenen Preisbindungen angepaßt sind. Freie Bahn dem freien Kaufmann und seinen Abschlußmöglichkeiten bei jedem von ihm zu wählenden Händler oder Werk!

Auch bei denjenigen Verbänden, welche die für jeden Haushalt notwendigen Gebrauchsgegenstände — wie Öfen, Kessel, Öfen und Topfguß — umfassen, müssen doch, weil andernfalls der Händler nicht beliefert wird, Wechsel auf Sicht hinterlegt werden nur zu dem Zweck, daß die Preise derartiger Erzeugnisse künstlich hochgehalten werden und der Käufer infolgedessen zugunsten der Werke mehr als notwendig bezahlen muß. Dies ergibt Verteuerungen beim Weiterverkauf, bis das Fabrikat in den Gebrauch überführt wird —. Besonders sollte sich auch die Eisenverarbeitung gegen die Großindustrie und die Kartelle wenden und ihre Folgerungen ziehen. Der Zwangswirtschaft muß ein Ende gesetzt werden!

Ferner ist die unbedingt notwendige Ausfuhr von Walzeisen, gleich welcher Art — sei es Halbzeug, Form-, Stab- oder Bandstahl, Grob-, Mittel- oder Feinbleche usw. — zu fördern. Dies geschieht ja auch durch die sogenannte Exportprämie von etwa 5 RM je Tonne, die den Werken einen Ausgleich bieten soll. Im Jahre 1913 war der Preis für Antwerpen für deutsches Walzeisen ab Lothringen, Frachtgrundlage Driedenhofen, etwa 72 RM je Tonne. Der deutsche Eisenhändler mußte aber zur gleichen Zeit etwa 95 RM je Tonne ab Werk zahlen und hatte die Frachtkosten von rund 10 RM je Tonne ebenfalls zu erlegen. Geben wir Deutschen nicht acht, so kommt mit der französischen und belgischen Lebererzeugung, wenn für den Standardartikel Stabeisen heute ein Weltmarktpreis von nur 45 RM je Tonne für Antwerpen gezahlt wird, der ganze deutsche Eisenmarkt noch mehr ins Wanken. Dann werden jene fremden Werke Deutschland mit ihrer Produktion noch stärker überschwemmen und dabei viele deutsche Eisen-Großverbraucher und Eisenhändler an sich ziehen, die sich den billigen Einkauf gegenüber deutscher Ware nicht entgehen lassen wollen. Wo bleiben aber dabei unsere deutschen Arbeiter? Daß dies auch vom Deutschen Stahlwerksverband eingesehen wird, bezeugt der neueste Treuerabatt von 5 RM je Tonne beim Bezug nur von Verbandswerken, wozu der Händler verpflichtet wird!

Auch muß erwähnt werden, was gegenwärtig z. B. dem Schlosser- und Schmiedemeister eine Tafel Blech 1×2 Meter Nr. 20 oder Winkel, Rund- oder Vierkantstahl in kleinen Abmessungen kostet. Wenn heute ein Privatmann im Kleinverkauf eines dieser Erzeugnisse für seinen häuslichen Bedarf erwerben möchte, z. B. einen Stab Winkelstahl 35/35/4, was würde dieser bei einem Weltmarktpreis für Stabeisen von nur 45 RM je Tonne kosten? Den Unterschied hat der Verbraucher zu tragen. Man kommt dabei auf einen um etwa 500 Prozent überhöhten Weltmarktpreis!

Nun die Ueberpreis-Frage! Dies ist das Schroffste, was je erfunden wurde. Obgleich alles innerhalb 24 Stunden vom Eisenerz, aus der Grube gefördert, durch den Hochofen usw. zum fertiggewalzten, handelsüblichen Erzeugnis wird, verteuert man die meisten Abmessungen durch Ueberpreise, die aber der Schlaue doch nicht zu zahlen braucht. Wo bleibt dabei die Kartellgesetzgebung, wo bleiben die anderen sogenannten Aufsichtsbehörden, wie die VVO., Rheinisch-Westfälische Eisen-großhändlervereinigung, Stahlwerksverband usw.? Nur die

Beamten dieser Organisation haben auf Kosten der Käufer und der Allgemeinheit den Nutzen, aus ihrem Gehaltsbezug. Alles dies könnte durch freie Wirtschaft erspart werden! Vor dem Kriege waren wenigstens die B-Produkte (Stabeisen usw.) nicht kontingentiert, sondern lediglich A-Produkte (Formeisen). Heute aber wird ein besonders großer Beamtenapparat unterhalten und dadurch das Material selbstverständlich verteuert. Die Wirtschaft und die Konsumenten aber haben den Schaden zu tragen. K. V.

Ist Deutschland ein Verschwender?



Der Pariser Zeitungsmann Ludovic Kaudeau hat das Rheinland besucht und veröffentlichte in der Zeitschrift „L'Illustration“ eine Artikelserie „Deutschland und wir“. Er gibt selbst zu, daß er diese Reise nicht ohne Absicht gemacht habe. Es kam ihm darauf an, zu suchen, wo „die gepumpten und verlorenen Auslandsgelder“ geblieben sind. Staunend stellt er fest, daß in Deutschland „die Menschen glücklicher, besser, ja im Wohlstand leben“. Zu Hause (wo der Hundert-Sou-Rentner immer noch herrscht) ist alles im Spleißigen stecken geblieben. In Deutschland spürt er Lebenswillen, Energie und Vorwärtstreben. Er kann nicht fassen, daß Deutschland nicht müde und verzweifelt am Boden liegt. Er sucht nach des Rätsels Lösung und findet sie keinesfalls in einer anderen Seelenstruktur (wo sie tatsächlich liegt), sondern in der verschwenderischen Ausgabe geborgter Gelder (wo sie ebenso zweifellos nicht liegt). Das Ausmaß der Verschwendungssucht festzustellen, ist der Zweck seiner Reise.

In Mannheim, in Mainz, in Frankfurt sieht er riesige Industrieanlagen, imposante Verwaltungsgebäude, saubere und gepflegte Städte. Alles mit gepumptem Geld gebaut... meint er und enthebt sich der Mühe, in der Geschichte der letzten 40 Jahre etwas über Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung nachzulesen, die ihm andere Kenntnisse vermittelt hätte.

„Wer sich einen richtigen Begriff von dem Reichtum und der Macht Deutschlands machen will, der muß die 39 Kilometer lange Straße entlangfahren, die am rechten Ufer des Rheins Köln mit Düsseldorf verbindet. Das ist nicht nur eine auf beiden Seiten von eleganten Villen umsäumte Allee, da zeigen sich auch so bewunderungswürdig angelegte Arbeiterquartale, daß sie einen völlig bürgerlichen Eindruck machen, und weiterhin industrielle Anlagen, die nichts an sich haben von jenem trüblichen und ruhigen Eindruck, welcher das unvermeidliche Zeichen der Produktion aller anderen Länder zu sein scheint.“

... So schreibt er und hat offenbar auf dieser Fahrt geschlafen und gut geträumt. Hunderte Male sind wir die gleiche Strecke gefahren; aber von den herrlichen Villen haben wir keine gesehen, weder in Deutz, in Mülheim, noch in Oberbilk — von Opladen ganz zu schweigen. Er vermisst den „unvermeidlichen“ Ruß und Schmutz. Kein Wunder, denn er hat die chemischen Werke Leverkusen gesehen. In Essen, in Dortmund, in Gelsenkirchen, überall wo Kohlen und Eisen die Produktionsbasis abgeben, wird er den gesuchten Ruß und Schmutz finden. Bis hierher war der Bericht reichlich tendenziös. Im Ruhrgebiet, wo Ruß und Schmutz genug vorhanden sind, wird zu größeren Mitteln gegriffen. Essen 1914 und 1931 wird in Bildern gegenübergestellt. Dort das kümmerliche Bild einer verwahrlosten Mittelstadt, hier ragende Monumentalgebäude mit großstädtischem Verkehr. Die Bilder sind, wie Professor Grimm, der bekannte Essener Verteidiger, festgestellt hat, Fälschung. Die Bilder von 1931 sind echt; die von „1914“ stammen aus der Zeit um und vor 1900.

Auf solche „Berichte“ gestützt, wird im Auslande eine neue Art von Greuelpropaganda gegen Deutschland getrieben. Ein objektiver Berichterstatter hätte ein anderes Deutschland gesehen; voll Not, Elend und Jammer. Knickerbocker, einer der besten Repräsentanten der Journalistik, ein Amerikaner, gibt folgende Schilderung:

Zwei Polizisten, deren hohe Helme sich hoben und senkten, waren bemüht, einen Mann aufzuheben und auf die Füße zu stellen. Eine Frau rief in fragendem Tone: „Was ist denn mit dem?“ „Hungert!“ antwortete einer der Polizisten. „Hungert!“ Die Menge wiederholte

das Wort und machte den Polizisten Platz; ein magerer Junge, dessen Helme zitterten und dessen Gesicht weiß war wie ein Blatt Papier, wurde fortgeführt. Dieses Beispiel, das so dramatisch ist, daß man meinen könnte, es sei einem Theaterstück entnommen, verdient lediglich deshalb ausgezeichnet zu werden, weil der Polizist mit dem Wort „Hungert!“ antwortete. Leute, die auf der Straße umfallen, haben gewöhnlich einen Rausch, und der erste Gedanke eines Polizisten, der einen auf der Straße Liegenden aufhebt, ist ganz entschieden „Betrunkener“. Wenn ein Berliner Schupo, sicherlich kein allzu sentimentaler Mensch, „Hungert!“ ruft, ist nicht daran zu zweifeln, daß er mindestens von der Richtigkeit seiner Diagnose überzeugt ist.“

So erzählt Knickerbocker, der jenes Land vertritt, welches den größten Teil der Anlagen gegeben hat, die Herr Kaudeau aus Paris so sehr im Magen liegen, nämlich Amerika.

Nun, es gibt auch Amerikaner, die von einer ähnlichen Psychose angesteckt sind wie die Franzosen. Ein gewisser Garet Garnett hat vor einigen Wochen im Magazin „Saturday Evening Post“ einige Artikel gegen Deutschlands Verschwendungssucht geschrieben. Der amerikanische Chemietrust (Chemical Foundation Incorporated) stellte diese Artikel zu einer Broschüre zusammen und versandte sie mit dem Titel „Other peoples money“ (Anderer Leute Geld) in Hunderttausenden von Exemplaren. „Anderer Leute Geld“... ein etwas anrüchlicher Titel, den ausgerechnet der Chemietrust wählt, denn seine Existenz und seine Riesenverdienste verdankt er den gestohlenen, Verzeihung, „beschlagnahmen“ deutschen Patenten. Als Anerkennung für seine „Verdienste“ hat Frankreich dem Präsidenten des Chemietrustes das Kreuz der Ehrenlegion verliehen. Wir wollen nicht bitter glossieren, sondern objektiv prüfen, ob Deutschland wirklich mit „anderer Leute Geld“ Verschwendung getrieben hat. Zunächst: wieviel haben wir erhalten? Bis zum 1. Januar 1931:

langfristige Kredite	rund 11 Milliarden RM.
Kurzfristige Kredite	12 „ „ *
Anlagenbesitz	5 „ „
zusammen also: rund 28 Milliarden RM.	

Um den Saldo, also jene Summe, die im Inlande „verschwendet“ werden konnte, festzustellen, müssen wir die deutschen Auslandsanlagen, die ja fast ausschließlich aus den ausländischen Krediten aufgebaut wurden, absehen. Diese betragen:

Kurzfristige Guthaben	rund 5 Milliarden RM.
Anlagen usw.	5 „ „
zusammen: rund 10 Milliarden RM.	

Der inländische Verschuldungssaldo machte am 1. Januar 1931, also noch vor Beginn der großen Rückzahlungen des letzten Jahres, rund 18 Milliarden RM. aus. Da am Ende der Inflation schon ein Verschuldungssaldo von 2 Milliarden RM. vorhanden war, betrug das Wachstum zwischen 1924 und 1931 rund 16 Milliarden RM. Von diesen verfügbaren Auslandsgeldern haben wir rund 10 1/2 Milliarden RM. für Reparationen und 2 1/2 Milliarden RM. für Zinsen bezahlt; d. h. von 16 verfügbaren Milliarden sind 13 Milliarden an unsere Kriegsgegner, insbesondere Frankreich, abgeflossen. Uns blieb nur Verwendungsfreiheit über 3 Milliarden RM. und von 13 Milliarden RM. die Schuldenlast!

Saben wir nun mit diesen 3 Milliarden RM. verschwenderischen Luxus getrieben? Das Institut für Konjunkturforschung

* Andere Quellen geben sogar 18 Milliarden RM. an.

gibt für 1924 bis 1929 folgende Investitionen in der deutschen Wirtschaft an:

Erhaltungen, Verbesserungen, Neuanlagen . . . 27 Milliarden RM.
 Auffüllung der 1924 geleerten Warenlager . . . 13 " "

mithin Gesamtinvestitionen für fünf Jahre: 40 Milliarden RM.

Für 1929 und 1930 sollen die Investitionen statt mit 8 nur mit je 5 Milliarden RM. angesehen werden, so daß für diese beiden Jahre weiterhin 10 Milliarden RM. zuzurechnen sind. An der Gesamtinvestition von 1924 bis 1930 einschließlich ist das Ausland also mit ganzen 3 Milliarden RM. beteiligt. Bei solchem Sachverhalt ist es unsinnig, von Verschwendung des Geldes anderer Leute zu reden. Selbst zugegeben, daß in diesem oder jenem Einzelfalle Anlagen zu pompös ausgefallen sind und daß manche Stadt aus Prestige

mehr Auslagen geschaffen hat, als aus reiner Zweckmäßigkeit notwendig war, so ist das doch geringer, als oft dargestellt wird. Diese „Sünden“ verschwinden, weil selbst bei weitherziger Auslegung für Bauten, Bäder, Sportanlagen und ähnliches mehr nur etwa 450 Millionen RM., d. h. etwa 1,6% aller Auslandskredite, verwendet wurden. Diese 450 Millionen RM. spielen aber bei rund 50 Milliarden RM. Gesamtinvestitionen wirklich keine entscheidende Rolle. Wenn der französische Finanzminister Lalande und ihm ergebene Journalisten der Welt das Gegenteil plausibel machen wollen, so ist das eine tendenziöse Verzerrung der Tatsachen, gegen die sich zu wehren unsere Pflicht ist: sonst könnte es wieder einmal passieren, daß sich in der Welt ein ungerechtes Urteil gegen Deutschland festsetzt.

Zeck,

Das Feld unserer Werbearbeit



In zähem, hartem Ringen hat sich die deutsche Arbeiterschaft emporgearbeitet. In schweren Kämpfen mußte sie ihre Errungenschaften auf sozialem, arbeitsrechtlichem sowohl wie auch auf staatsrechtlichem Gebiete gegen allen Ansturm der Reaktion verteidigen. Immer hat die organisierte Arbeiterschaft erkannt, daß die beste Verteidigung eine Stärkung unserer Front durch Gewinnung neuer Mitglieder ist.

Gerade in jetziger Zeit versucht man unter Ausnutzung der durch die schwere Wirtschaftskrise geschaffenen Lage, den Arbeiter wieder zurückzustößen, versucht ihn wieder rechtlos, schutzlos zu machen. Aus dieser Bedrohung ergibt sich umso mehr die Notwendigkeit der Werbearbeit für den Verband.

Werbearbeit? Hausagitation? In dieser Zeit? wird da mancher wackere Vertrauensmann sagen. Jawohl! Gerade heute mehr denn je erhöhte Werbearbeit! Gewiß, die Wirtschaftskrise hat in starkem Maße auch die Metallindustrie erfaßt. Es ist richtig, daß viele Betriebe stillgelegt sind oder Kurzarbeit eingeführt haben. Auch die Belegschaften sind vermindert worden. Aber das darf uns nicht mutlos machen. Dadurch würden wir den dunklen Plänen der Reaktion gegen die Arbeiterschaft nur Vorschub leisten und ihr in die Hände arbeiten. Gerade heute in dieser Zeit schwerster Wirtschaftskrise wollen wir durch erhöhte Werbearbeit zeigen, daß wir nicht gewillt sind, kampflos das Feld zu räumen. Trotz Stilllegungen und Kurzarbeit bleibt das Feld unserer Werbearbeit noch groß genug. Einen Ueberblick hierüber geben uns die Berichte der Unfall-Berufsgenossenschaften. Für unsern Christlichen Metallarbeiterverband kommen die Betriebe von 14 Berufsgenossenschaften entweder ganz oder zum Teil als Feld unserer Werbearbeit in Frage. In diesen 14 Berufsgenossenschaften waren 1930 noch 175 578 Betriebe mit 2 743 886 Versicherten oder 2 645 800 Metallarbeitern versichert. Die Zahl der wirklich Beschäftigten dürfte noch etwas höher gewesen sein. Gegenüber 1929 stieg die Zahl der Betriebe noch um 3116, wohingegen die Zahl der Versicherten um rund 200 000 zurückging. Alles in allem also ein gewaltiges Feld für unsere Werbearbeit.

Gewiß, das war 1930. Inzwischen haben sich die Dinge aber noch verschlimmert, wird man entgegen wollen.

Zweifellos hat sich die Wirtschaftskrise noch verschärft. Aber die Zahl der Versicherten dürfte sich nicht wesentlich geändert haben. Wir zählten im Januar dieses Jahres 738 040 Arbeitslose in der metallverarbeitenden Industrie und der Industrie der Maschinen. Die Zahl stieg im März auf 777 243 und fiel im Juni auf 711 864. Am 31. Dezember 1931 betrug sie 872 109. Daraus dürften sich manche wertvollen Schlüsse auf die Größe und den Umfang des noch vor uns brachliegenden Agitationsfeldes ziehen lassen. Wenn die Zahl der Versicherten nach den vorstehenden Angaben mit 2,6 Millionen am Jahresende 1930 angegeben wird und man die Steigerung der Zahl der arbeitssuchenden Metallarbeiter von 738 000 im Januar 1931 auf 910 000 nach dem heutigen Stand berücksichtigt, so blieben immer noch rund 2,4 Millionen Menschen übrig, die in Arbeit stehen. Davon werden etwa 1 Million organisiert sein. Es sind also sicher noch Hunderttausende von Metallarbeitern zu gewinnen, wenn wir nur den Willen zur Werbearbeit aufbringen würden. In allen Betrieben sind viele nichtorganisierte Metallarbeiter beschäftigt, und sicher sind noch viele, viele Betriebe vorhanden, in die wir mit unserem Christlichen Metallarbeiterverband noch nicht hereingekommen sind.

Auch die Zahl der Betriebe mag gesunken sein. Aber auch das dürfte nicht wesentlich ins Gewicht fallen. Durch Konkurs sind in der Eisen- und Metallindustrie 67, in der Gruppe Eisen-, Stahl- und Metallwaren 700, in der Gruppe Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau 708, in der Gruppe Elektrotechnik, Feinmechanik und Optik 638, in der chemischen Industrie 204 und in der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung 5 Betriebe vielleicht ausgeschieden, vorausgesetzt, daß alle in Konkurs geratenen Werke völlig stillgelegt wurden. Insgesamt wurden in den obigen Gruppen 1056 Konkurse eröffnet, 1311 Konkurse wegen Mangels an Masse nicht eröffnet und 880 Vergleichsverfahren durchgeführt.

Das Feld unserer Werbearbeit bleibt also noch groß genug. Es gilt nur, herzhast ans Werk zu gehen. Wenn jedes Mitglied mit ernstem Willen, mit Tatkraft und zäher Ausdauer sich die dauernde Werbearbeit für unsern Verband zur Pflicht macht, muß und wird es uns gelingen, ihn weiter vorwärts zu bringen.

Pe.

Die Bildungsarbeit der Vertrauensmänner



Der Christliche Metallarbeiterverband, welcher über 30 Jahre besteht, hat die ihn zur Zeit der Gründung so stark bewegenden Lohn- und Arbeitszeitfragen heute von ganz anderen Gesichtspunkten aufzufassen. Den sich immer mehr zu Konzernen und Trusten vereinigenden Arbeitgebern muß heute neben starker finanzieller und mitgliedermäßiger Macht auch verstärkter die geistige Macht gegenübergestellt werden als früher dem Einzelarbeiter. Somit ist der Ruf „Förderung der geistigen Macht der Organisation“ von wesentlicher Be-

deutung. Dieses trifft vor allen Dingen für unsere Vertrauensmänner zu. Diese sind mit dazu berufen, den Verband zu führen und vorwärts zu bringen. Die Schulung gilt vornehmlich für unsere jungen Kollegen.

Wenn auch in den ersten Verbandsjahren die Jugendfrage durch die harten Lohn- und Arbeitskämpfe nicht so stark beachtet werden konnte, so ist heute erfreulicherweise ein desto größeres Interesse für Jugendfragen festzustellen. Eine Bewegung, wie die christlich-nationale Arbeiterbewegung, braucht unbedingt tüchtige Vertrauensleute. Jedes Mitglied als Ver-

trauensmann, Arbeiterrat, Arbeitsrichter usw.) übt eine bestimmte Funktion aus. Ueberhaupt alle im Wirtschafts- und Sozialkörper unseres Vaterlandes stehenden Vertreter der gewerkschaftlichen Organisation sind Vertrauensleute derselben.

Je mehr Mitarbeiter eine Organisation hat, um so zukunftsreicher ist sie. Diese müssen, das Ziel erkennend, mit vollster Aktivität ihre ganze Kraft in den Dienst der Sache stellen. Ferner müssen solche schon tätigen Kollegen die Heranbildung des Nachwuchses mit als Hauptaufgabe ansehen. Der Christliche Metallarbeiterverband hat in allen Betriebs- und Wirtschaftszweigen einen gut arbeitenden Vertrauensmännerkörper. Da diese alle in arbeitsgemeinschaftlicher Zusammenarbeit ihre Gedanken austauschen und sich gegenseitig schulen, ist eine immer größer werdende geistige Macht der Gewerkschaft ersichtlich. So hat der Christliche Metallarbeiterverband für die Schulung und Bildung seiner Kollegen Großes geleistet. Besonders sind heute mehr denn je volks- und betriebswirtschaftliche Kenntnisse der Organisation notwendig.

Der Standpunkt, die Gewerkschaft sei nur Lohnbewegungsmaschine, ist mit Recht stark zurückgedrängt worden. Gerade in der Jetztzeit, wo fast alle Sozialversicherungszweige stärksten Angriffen ausgesetzt sind, müssen unsere führenden Kollegen über die notwendigen staats- und sozialpolitischen Kenntnisse verfügen.

Da wir als christliche Gewerkschaften die Art des Klassenkampfes der sozialistischen Gewerkschaften ablehnen, müssen wir der geistigen Macht der Kapitalisten eine ähnliche Phalanx gegenüberstellen. Gewiß ist die materielle Macht nicht zu unterschätzen. Dem können wir nur durch die Ausbreitung unserer Organisation und durch Zahlung der Verbandsbeiträge in der richtigen Beitragsklasse abhelfen. Wenn jeder Vertrauensmann in der richtigen Art sich schult, können wir schnell vorwärtskommen.

Jeder Mitarbeiter arbeitet für seinen Stand, für Volk und Vaterland und nicht zuletzt auch für sich selbst.

Vertrauensmann H. Reufels, Essen.

Verbandsgebiet

Augsburg erstattet Bericht

Nach den Generalversammlungen der Sektionen wurde nun auch die Jahres-Generalversammlung der Verwaltung Augsburg abgehalten. Bei gutem Versammlungsbesuch erstattete der Geschäftsführer Jmler den Jahresbericht: Wenngleich in dieser fürchterlichen Weltkrise gerade unser Berufsstand mit am stärksten betroffen ist, so wäre es doch verkehrt, das Vertrauen auf die Zukunft Deutschlands zu verlieren. Die wirtschaftliche Not hat fast die ganze Welt überschüttet, und es gibt heute kein Volk auf der Erde mehr, das nicht unter einer mehr oder minder großen Arbeitslosigkeit leidet. Und trotzdem hat die Vernunft unter den Völkern noch nicht so viel an Boden gewonnen, daß man z. B. den Reparationswahnsinn aufhebt.

Die Augsburger Metallindustrie ist zu drei Viertel auf den Export seiner Waren angewiesen. Bereits die Hälfte der Augsburger Metallarbeiterschaft ist infolge der Krise arbeitslos geworden. Zudem sind mehr als vier Fünftel der noch in Arbeit stehenden von einer langandauernden Kurzarbeit betroffen. Doch ist das organisatorische und agitatorische Bild, das aufgezeigt werden konnte, ein erfreuliches. So konnte die Mitgliederzahl und die Zahl der verkauften Beitragsmarken der Verwaltung im Berichtsjahre noch eine Steigerung gegenüber den Vorjahren erfahren. Der durchschnittliche Monatszugang an neuen Mitgliedern betrug 34. Ganz naturgemäß hat die große Krise den Beitragswert herabgedrückt. Gerade in Zeiten schlechten Geschäftsganges ist das Gewerkschaftsbüro überhäuft mit arbeitsrechtlichen Fragen und Fragen des Rechtsschutzes. So war denn auch der Barertrag aus den Erfolgen unserer Rechtsschutz-tätigkeit für die Mitglieder allein ein höherer, als die gesamten Beitragseinnahmen des Jahres ausmachten.

In Zeiten der Krise ist die Selbsthilfe der Arbeiterschaft, unserer gewerkschaftlichen Organisation, doppelt erforderlich. Es wurde daran erinnert, was die Arbeiterschaft früher war, was dieselbe gegolten hatte, was alles geschaffen worden ist in den letzten 20 Jahren und wie die Arbeiterschaft dastünde in dieser großen Krise ohne den Verband und ohne die Gewerkschaft. Der auf der ganzen Linie entbrannte Kampf gegen das „System“ ist der Kampf gegen die Arbeiterschaft, also gegen die Gewerkschaften.

Es wurde noch ausführlich die Lohn-, Tarif- und Akkordfrage behandelt, sowie das eifrig gepflegte Schulungs- und Bildungswesen. Darüber hinaus bemüht sich die Verwaltung redlich, die durch die Krisenzeit hervorgerufenen Uebelstände und Nöte der Mitglieder nach Möglichkeit zu mildern. Durch rege Mitarbeit in öffentlichen Ämtern sozialen Charakters konnte vielen Mitgliedern geholfen werden. Durch unsere christliche Arbeiterhilfe wurden im Berichtsjahre für circa 18 000 RM Naturalien und Mittagessen unseren arbeitslosen Mitgliedern verabreicht.

Bezirksleiter Kollege Konrad zeigte in seinem Referat, von trefflichen Schaubildern unterstützt, wie sehr die Politik auf unsere Wirtschaft schicksalhaft in den letzten Jahren eingewirkt hat. Er besprach vor allem auch die sozialpolitische und gewerkschaftliche Lage. Würde die Metallarbeiterschaft in Dollarbeit wie vor Jahren bei guter Konjunktur die fehlenden Löhne verdienen können, käme der bessere Reallohn bei den gesunkenen Preisen bestimmt vorteilhafter für den Metallarbeiter in Erscheinung. Was wäre aus den Metallarbeiter-Einkommen aber geworden, wenn in dieser Zeit des Darniederliegens der gesamten Wirtschaft und der fanatischen Angriffe auf Tarif, Schlichtungswesen und die ganze Sozialgesetzgebung die Gewerkschaften nicht auf dem Plane gewesen wären. Wollen wir aber die großen Schwierigkeiten überwinden, müssen wir an dem Ausbau und der Stärkung unseres Verbandes unverdrossen weiterarbeiten. Darum ist es für uns in Augsburg von größter Wichtigkeit, unsern Verband auf seiner Höhe zu erhalten und weiter zu stärken.

H. I.

Schulung in Danzig

In der Aula der Petrischule hielt der Christliche Metallarbeiterverband, Ortsverwaltung Danzig, eine allgemeine Mitgliederversammlung für alle Ortsgruppen ab. Nach einleitenden Worten des Kollegen Moeller referierte Herr Dr. Bieschke über das Thema „Weltwirtschaft, Weltwirtschaftskrise, ihre Ursachen und Behandlung“.

Der Vortragende legte eingangs die allgemeinen Krisenzustände dar, wie sie periodisch wiederkehrend beobachtet wurden. Jeder volkswirtschaftliche Körper muß Krisen durchmachen, aber diese müssen richtig erkannt werden. Sie kommen aus wirtschaftlichen Ueberspannungen und streben so einer volkswirtschaftlichen Verfassungsänderung zu. Aber zuweilen schafft auch die Natur Krisen, die das Wirtschaftsleben außerordentlich ungünstig beeinflussen können.

Eine besondere Betrachtung widmete der Referent den verschiedenen Arten von Krisen, die als Geld-, Kredit-, Produktions-, Börsenkrisen usw. in Erscheinung treten. Sie sind alle schlechtin Stoßungen im Zahlungsverkehr und treten sehr oft gepaart auf. Unser gegenwärtiges Wirtschaftsleben krankt an einer Kredit-Produktionskrise. Die Ursache liegt im Versailles Friedenstakt.

Das deutsche Volk, das durch die Inflation circa 20 Milliarden Mark an Volkvermögen verloren hat, muß es sich einhämmern, daß es durch Sparsamkeit wieder aus der Tiefe emporsteigen kann. Von Interesse waren die zum Schluß gemachten Darlegungen über die Indexziffer und Teuerungszahl. Der Vortrag, der beifällig aufgenommen wurde, hat zweifellos weiteres Wissen den Zuhörern übermittelt. Hinz.

Kundgebung in Kassel

„Der Kampf um die Sozialpolitik“, so lautete das Thema unserer Kundgebung. In Anbetracht des aktuellen Themas war die Versammlung der christlichen Metallarbeiter bis auf den letzten Platz gefüllt, als der 1. Vorsitzende, Kollege Brand, nach Worten der Begrüßung dem Bezirksleiter, Kollegen Weisp, das Wort zu seinem Referat erteilte. Nach dem Kollege Weisp über Forderung und Grenzen der Sozialpolitik gesprochen hatte, über die Angriffe des Unternehmertums auf die Sozialpolitik, ging er zu der Stellung der christlichen Gewerkschaften zur Sozialpolitik über.

Die christlichen Gewerkschaften stehen heute mitten im Kampf um die Sozialpolitik. Sie führen den Kampf auf dem Arbeitsmarkt nicht um des Kampfes willen, sondern mit der Absicht, durch bessere Verteilung der Güter zu einer einträchtigen Zusammenarbeit der Stände zu kommen. Ihre Anhänger müssen mehr als anderwärts in den Ideen der christlichen Sozialreform verwurzelt sein. Das, was wir christlich-soziale Sozialreform nennen, ist etwas geistig vollkommen Selbständiges, keine Synthese von Liberalismus und Kollektivismus. Die große Aufgabe, die wir haben, ist, Wegbereiter zu sein zur neuen gesellschaftlichen Ordnung in der nicht mehr der Arbeitsmarkt im Mittelpunkt steht, sondern der Berufsstand, ein jeder von uns muß mithelfen, den Einfluß der christlichen Gewerkschaften auf die Arbeitnehmererschaft zu erhöhen. Der Erfolg der ganzen Arbeit ist an eine Voraussetzung geknüpft, die ganz besonders hervorgehoben werden muß. Es gilt, die Werbekraft der christlichen Sozialreform nicht durch leidenschaftliche, oft unwürdige Auseinandersetzungen zu schwächen. Denn nicht im Problematischen dürfen wir stecken bleiben, sondern Positives müssen wir leisten. Die Sammlung der Kräfte und planmäßiges Einsehen einer einheitlich auftretenden Kampftruppe ist um so notwendiger, als starke Gegner gegenüberstehen. Deshalb soll die christliche Volksfront, die innerhalb der christlichen Gewerkschaften

ins Leben gerufen worden ist und schon überall begeisterte Zustimmung gefunden hat, auch in Kassel zwischen den beiden christlichen Konfessionen gebildet werden. Denn nur durch eine geschlossene Front werden wir die drohenden Gefahren überwinden.

Der Redner fand für seine überaus lehrreichen Ausführungen den Beifall der Versammlung. Die sich anschließende Diskussion war sehr rege. Zum Schluß dankte der Vorsitzende nochmals Kolleger Weisp für seine Ausführungen und wies nochmals auf die Bedeutung der christlichen Volkfront hin.
K. Sch.

In M. Gladbach trotz Krise noch vorwärts

Wohl selten war das Interesse für den Geschäftsbericht so groß, wie diesmal. Der Kampf um die Zerstückelung der Gewerkschaften war ja auf der ganzen Linie entbrannt und wurde auch in M. Gladbach mit allen Mitteln, fortgesetzt steigend, ausgefochten. Kein Wunder also, daß unsere Mitgliedschaft erfahren wollte: „Wie stehen wir in der Krise und wie groß ist noch unsere Schlagkraft für die nächste Zukunft“.

Die Arbeitslosigkeit ist immer größer geworden. Von 40 Metallbetrieben sind nur zwei in der Lage, je 48 Stunden pro Woche arbeiten zu lassen. 39 Stilllegungen in den größeren Betrieben fanden statt. Die vielen Lohnbewegungen, die große Arbeitslosigkeit ließen die Arbeit der Ortsverwaltung ungeahnt anschwellen. Zur Entlassung kamen 2628 Kollegen 744 Verhandlungen, Versammlungen Konferenzen und Sitzungen wurden abgehalten, um Aufklärung zu schaffen und um die Interessen der Mitglieder wahrzunehmen. Einen breiten Raum nahm die Rechtsschutztätigkeit ein. 836 Auskünfte wurden erteilt, 280 Schriftsätze hierfür angefertigt 110 Termine wahrgenommen. Der Barerfolg betrug 7728 RM. Für die sonstige Verwaltungsarbeit wurden noch 1400 Briefe und Karten versandt.

Trotz der großen Arbeitslosigkeit ist der Markenverlauf im Jahre 1931 noch größer als im Jahre 1930. Er stieg von 76 947 auf 81 651 wodurch erneut, wie im vergangenen Jahre, bewiesen wurde, daß die Kollegen in M. Gladbach ihrem Verband auch tatsächlich die Treue halten. Möglich wurde dieser Erfolg jedoch nur durch 78 Hausagitationen, die insgesamt 370 Neuaufnahmen brachten.

Nachdem der Bezirksleiter, Kollege Schlümmer, zu den kommenden Aufgaben des Verbandes und der Ortsverwaltung treffende Ausführungen gemacht hatte, wurde die Generalversammlung geschlossen. Alle Teilnehmer versprachen, weiter an der Fortentwicklung des Verbandes mitzuarbeiten.
Ma.

Generalversammlung der Ortsverwaltung Saarbrücken

Im Johannis Hof gab unsere Ortsverwaltung Rechenschaft von ihrer Verwaltung. Alle 31 Ortsgruppen, 19 Jugendgruppen und 8 Berufsgruppen, die in 4 Metallkartellen zusammengeschlossen sind, waren durch 180 Delegierte vertreten. Der 40 Seiten starke Geschäftsbericht lag den Delegierten vor. Geschäftsführer Kollege Steinacker gab in seinem Geschäftsbericht Erläuterungen hierzu. Zunächst dankte er allen Funktionären und Mitgliedern für ihre im Berichtsjahr wiederum geleistete Verbandsarbeit. Er hob hervor, daß die Zahl der Arbeitnehmer im Saar-

gebiet wieder stark heruntergegangen sei. Sie betrug zu Beginn des Jahres 168 796 und am Schluß des Jahres nur noch 142 112. Die Zahl der Arbeiter sank in derselben von 150 714 auf 124 321, hingegen die Zahl der Angestellten von 18 082 auf 17 791. Zu Beginn des Jahres entfielen mithin auf 100 Arbeiter 11,9 Angestellte und am Schluß des Jahres 14,3 Angestellte. Auch die Produktionsziffern sind sehr bedenklich abgefallen. Die Kohlenförderung fiel von 1 014 482 Tonnen im Januar auf 857 720 Tonnen im Dezember. Weit schlimmer noch war es in der Hüttenindustrie. Die Rohenergzeugung fiel von 148 605 Tonnen auf 100 370 Tonnen, die Rohstahlerzeugung von 158 760 Tonnen auf 92 899 Tonnen, die Walzwerkserzeugnisse von 112 280 Tonnen auf 65 629 Tonnen.

Trotz dieser besorgniserregenden Wirtschaftslage konnte die Mitgliederzahl nicht nur gehalten, sondern noch um eine Kleinigkeit gesteigert werden. Die Zahl der neuen Zugänge betrug nach den verkauften Beitragsmarken etwas über 100.

Eine Einnahmesteigerung konnte allerdings nicht erzielt werden. Derselbe ging noch sogar zurück, hingegen die Ausgaben stark in die Höhe gingen. Mit Genugtuung kann aber festgestellt werden, daß darunter die Invalidentasse in keiner Weise gelitten hat, so daß am 1. Januar 1932 mit der Auszahlung der ersten Invalidentente mit 22 RM pro Monat oder 135 Frs begonnen werden konnte. Die Invalidentasse ist also in keiner Weise gefährdet, wie das „gute Freunde“ schon mal behaupteten. Die Gesamtausgaben betrugen 1931 rund 500 000 Frs.

Die Sterbefälle der Ortsverwaltung hatte für 39 Sterbefälle 23 000 Frs. auszu zahlen.

Die Rechtsschutztätigkeit im verfloßenen Jahr war wiederum sehr stark. Der festgestellte Barerfolg betrug rund 130 000 Frs. Auskunft wurde erteilt in 400 Fällen. Schriftsätze wurden 250 angefertigt und Termine 176 wahrgenommen.

Auch in der Bildungsarbeit wurde das Menschenmögliche geleistet. Es fanden Kurse statt: im Deutschen und im Rechnen, ferner für Brenner und Schweißer, für Elektriker und Schlosser. Ferner wurde unterrichtet in Wirtschafts- und Gewerkschaftsgeschichte, in Sozialpolitik und Wirtschaft. In Verbindung mit dem Ortskartell fanden 2 Wochenendkurse statt. Für Arbeitslose sind Sonderkurse eingerichtet. Das Volkshaus Burbach steht den Arbeitslosen unentgeltlich zur Verfügung. Rühmend hervorgehoben werden muß, daß die arbeitslosen Mitglieder treu zu ihrem Verbands stehen.

Kollege Franzen ergänzte den Jahresbericht durch seinen Kassenbericht und gab dabei eine Reihe verwaltungstechnischer Winke und Anregungen, die sehr interessant waren und beachtet werden müssen. Die Kassenredirektoren, die jeden Monat die Kasse geprüft haben und stets alles in Ordnung gefunden hatten, beantragten Entlastung, welche einstimmig geschah. Im Anschluß an seinen Kassenbericht gab der Kollege Franzen die Neuerungen bekannt, und daran knüpfte er einige grundsätzliche Betrachtungen, die von allen Anwesenden dankbar quittiert wurden.

In der sehr guten und anregenden Aussprache wurden manche brauchbare Gedanken ausgesprochen und den beiden freigestellten Kollegen und dem Verwaltungsvorstand der Dank für ihre Arbeit ausgesprochen. Der neugewählte Vorstand setzt sich nunmehr zusammen aus 5 Grubenmetallarbeitern, 4 Kollegen aus der Schwerindustrie, 3 Kollegen aus der Fertigungsindustrie, 2 aus dem Kleingewerbe, aus 4 Jugendlichen und den



Theodor Mügge
XVIII.

Jäcklein wurde bleich wie damals, als der Graf ihn an den ermordeten Schultheiß erinnerte; er sprach jedoch mit Fassung: „Ich fürchte mich nicht, gnädiger Herr, und will jeden Tod leiden, wenn ich ihn verdiene; hierin aber bin ich unschuldig und meine, mein Leben und meine Freiheit seien so viel wert, daß ich darum tue, was recht ist. Fragt doch den Semmelhans“, fuhr er mit Nachdruck fort. „ob ich um diese Schriften weiß und teil daran habe“.

Der Semmelhans ließ den Kopf tief hängen, seine Augen flogen scheu unter dem langen Haar bald auf Jäcklein, bald auf den Grafen.

„So sprich, du Schelm!“ rief Helsenstein. „Sprich die Wahrheit! Hat Jakob Rohrbach dir nicht diese Schandstücke gegeben?“

„Nein, nein!“ murmelte der alte Salzführer.

„Hat er sie nicht auf deinem Karren verborgen?“

„Nein, gestrenger Herr, nein!“

„Besinne dich wohl! — Hat er es getan, sollst du frei sein.“

„Er weiß nichts! weiß nichts!“ schrie der Semmelhans kläglich, „so wenig, wie ich es weiß“.

„Was, du Schurkel! Donner und Marter! Du weißt auch nichts!“

„Nichts weiß ich, nichts!“ flehte der Alte und fiel auf seine Knie. „Ich weiß nicht, wie das Paß unter meine Säcke kam.“

„Der Teufel hat dir's hineingesteckt! Nicht so! Hat dir auch nicht gesagt, wo du es abliefern sollst. Oder doch! — Kenne mir den in Weinsberg, der den Paß haben sollte. War's Jörg Ky oder der Priester Adam Franz? Ich will dich belohnen und schirmen. Sprich die Wahrheit, Semmelhans. Kein Wort gebe ich dir, Jäcklein, so wenig als ein anderer soll dir einen Finger krümmen.“

Aber aller Schug und aller Lohn, den Helsenstein versprechen mochte, wurden vergebens geboten. Der alte Salzhändler wußte, was Verrat ihm eintrug.

Er warf einen stieren, wilden Blick auf Jäcklein, der unbeweglich neben ihm stand; darauf rief er nochmals: „Soll ich gleich sterben, ich weiß nichts und kann nichts sagen“.

„Gleich sterben sollst du nicht, du grauhaariger Lügner“, antwortete Helsenstein, „aber im Turm sollst du liegen, bis du weich geworden bist; dazu gibt es Fängen, Schrauben und Hunger“.

„Schafft ihn fort und legt ihn ein!“ befahl er den Reitern. Und sie rissen den Semmelhans in die Höhe und stießen ihn über den Hof, wo aus der Mauer ein mächtiger Turm aussprang. Dann wandte der Graf sich an Jakob Rohrbach, der in kaltblütiger Haltung sein Urteil erwartete. „Lauf, du Bube! und laß dich nie mehr hier blicken!“ sprach er zu ihm. „Du hast dich losgelogen mit Hilfe des alten Mannes, der für dich ins Drecksteil steigt und besser ist als du. Ich könnte dich wohl zur Wahrheit zwingen, wollte ich nach deiner Schandschrift verfahren. Dich martern, brennen und schinden; ich will's nicht tun. Doch wirst du nochmals in dem Amte gesehen, sei's allein oder mit Schriften, weißt du von ihnen oder bist du unschuldig wie ein neugeborenes Kindlein, so sollst du gespießt werden! Auf mein ritterlich Wort! Nicht Papst, nicht Kaiser sollen dich davor retten.“

„Wenn Ihr glaubt, gnädiger Herr“, begann Jäcklein — Helsenstein ließ ihn nicht fortfahren. „Führt ihn vor das Tor und laßt ihn frei!“ rief er seinen Knechten zu.

Der Graf führte nun den Ratsherrn mit gastlichen Grüßen in das alte Kaiserjoch.

Die Säle und Gemächer desselben waren mannigfach geschmückt und gepußt worden, seit Helsenstein und seine schöne Gemahlin hier ihren

2 Geschäftsführern. Zum Schluß wurden die vorliegenden Anträge und Forderungen einstimmig angenommen.

Mit einem kräftigen Schlußwort des Vorsitzenden, trotz aller Widerstände auch im Jahre 1932 das so mühsam und unter größten Opfern aufgebaute Werk des Christlichen Metallarbeiterverbandes hochzuhalten und weiter auszubauen, woran alle Funktionäre und Mitglieder Anteil nehmen müßten, wurde die prachtvolle Versammlung geschlossen.

Steinacker.

Jubilarehrung in Schiefbahn

Unsere Jubilarehrung wies ein vollbesetztes Lokal auf. In seiner Eröffnungsansprache konnte der 2. Vorsitzende, Kollege Reinardy, außer den erschienenen Mitgliedern mit ihren Frauen zahlreiche Gäste und Freunde unserer Bewegung begrüßen, u. a. auch die hochwürdige Geistlichkeit des Ortes, den Kollegen Schramm von der Verwaltungsstelle Krefeld und Kollegen der verschiedensten Ortsgruppen in unserer Umgebung. Nach einem vorgetragenen Prolog eines Jungmetallarbeiters zeichnete in der Festrede der Kollege Scher von der Zentrale in großen Strichen die Bedeutung unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung. Kollege Scher überbrachte dann dem Jubilar, Kollegen Häfer, die Gratulation des Hauptvorstandes und überreichte ihm ein Diplom und die silberne Verbandsnadel. Der Kollege Schramm beglückwünschte den Jubilar im Namen der Bezirksverwaltung Krefeld. Der Jubilar sprach in herzlichen Worten allen seinen tiefempfundenen Dank aus und gelobte weitere treue Mitarbeit im Dienste und zum Aufstieg unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes. Ein paar gemütliche Stunden frohen Zusammenseins schloß die würdige Feier, die sicher dazu beigetragen hat, der Bewegung neue Freunde zu werben und bei den Kollegen den Vorsatz erweckt hat: Nun erst recht Treue unserem Christlichen Metallarbeiterverband!

Königes, Schiefbahn.

Sterkrade gedenkt der alten Verbandsmitglieder

In einer besonderen Vorstandssitzung unserer Ortsverwaltung nahm der Vorstand Veranlassung, einige verdiente Kollegen und alte Kämpfer unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes besonders zu ehren. Durch das Inkrafttreten der Bestimmungen über unsere Invalidenrente erhalten zwei Kollegen unserer Ortsverwaltung als Verbandsinvaliden ab

1. Januar bzw. 1. Februar die Alters- und Invalidenrente. Es sind dieses die Kollegen Leo Hoefels aus Sterkrade und Johann Stappert aus Osterfeld. Geladen waren an diesem Abend auch noch einige Kollegen, die in früheren Jahren immer mit an erster Stelle gestanden haben und auch heute noch in unserer Ortsverwaltung aktiv mitarbeiten. Eingangsbegrüßte unser Verbandssekretär Kollege Stolte alle Erschienenen, ganz besonders aber die beiden alten verdienten Kollegen. Es wurde die Treue, der Opfergeist und das Pflichtbewußtsein dieser beiden Kollegen hervorgehoben. Ihre unentwegte Arbeit war es, die mit dazu beigetragen hat, unseren Christlichen Metallarbeiterverband Achtung und Geltung in unserer Heimat und im Vaterlande zu verschaffen. Nicht zuletzt stehen die Namen dieser beiden Kollegen in der Geschichte unserer Ortsverwaltung immer mit an erster Stelle. Um ihnen den Dank in etwa für diese Treue abzustatten und um allen Kollegen in unserem Verbandsgebiet, die den Stürmen der Zeiten getrotzt haben, um das Gebäude unserer Bewegung zu festigen, will der Christliche Metallarbeiterverband in den Tagen des Alters ihrer gedenken und ihnen auch materiell helfen.

Nach den Worten unseres Verbandssekretärs, die auf alle ganz besonders auf unsere Jubilare einen tiefen Eindruck hinterließen, wurde die erste Unterschrift zur Auszahlung der Alters- und Invalidenrente geleistet. Freudig bewegte sprachen Kollegen Stappert und Hoefels einige Worte des Dankes, und baten den Kollegen Stolte, diesen Dank an die Hauptverwaltung weiterzuleiten. Anschließend wurden alte Erinnerungen gemeinsamer Kämpfe um die Rechte der Arbeiterschaft in den Betrieben noch ausgetauscht. Bei allen aber konnte man hören, daß ohne den Opfermut unserer alten Verbandsmitglieder, die keine Mühe scheuten, ja die wiederholt ihre Arbeitsstelle wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verbandsverband verlassen mußten, alles das aber sie nicht abgehalten hat, den einmal beschrittenen Weg ungeachtet der Dornen, die dort wuchsen, auch zu Ende zu gehen. „Auf Gott vertraue und um dich haue“ sagt uns das Bild des Hammermannes in unserem Verbandswappen, und wahrhaftig, es gehörte eiserner Wille und großer Mut der Kollegen dazu, um die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft zu kämpfen. Diese kleinen Beispiele aber sollen nicht in Vergessenheit geraten, sie können nicht genug unserer heutigen Jugend immer wieder gesagt werden, gerade in der heutigen Zeit der schwersten Wirtschaftsdepression. Nehmen wir uns, alle ein Beispiel an dem Opfergeist unseres verehrten Verbandsvorsitzenden und seiner alten Kämpfer und Mitarbeiter im Christlichen Metallarbeiterverband.

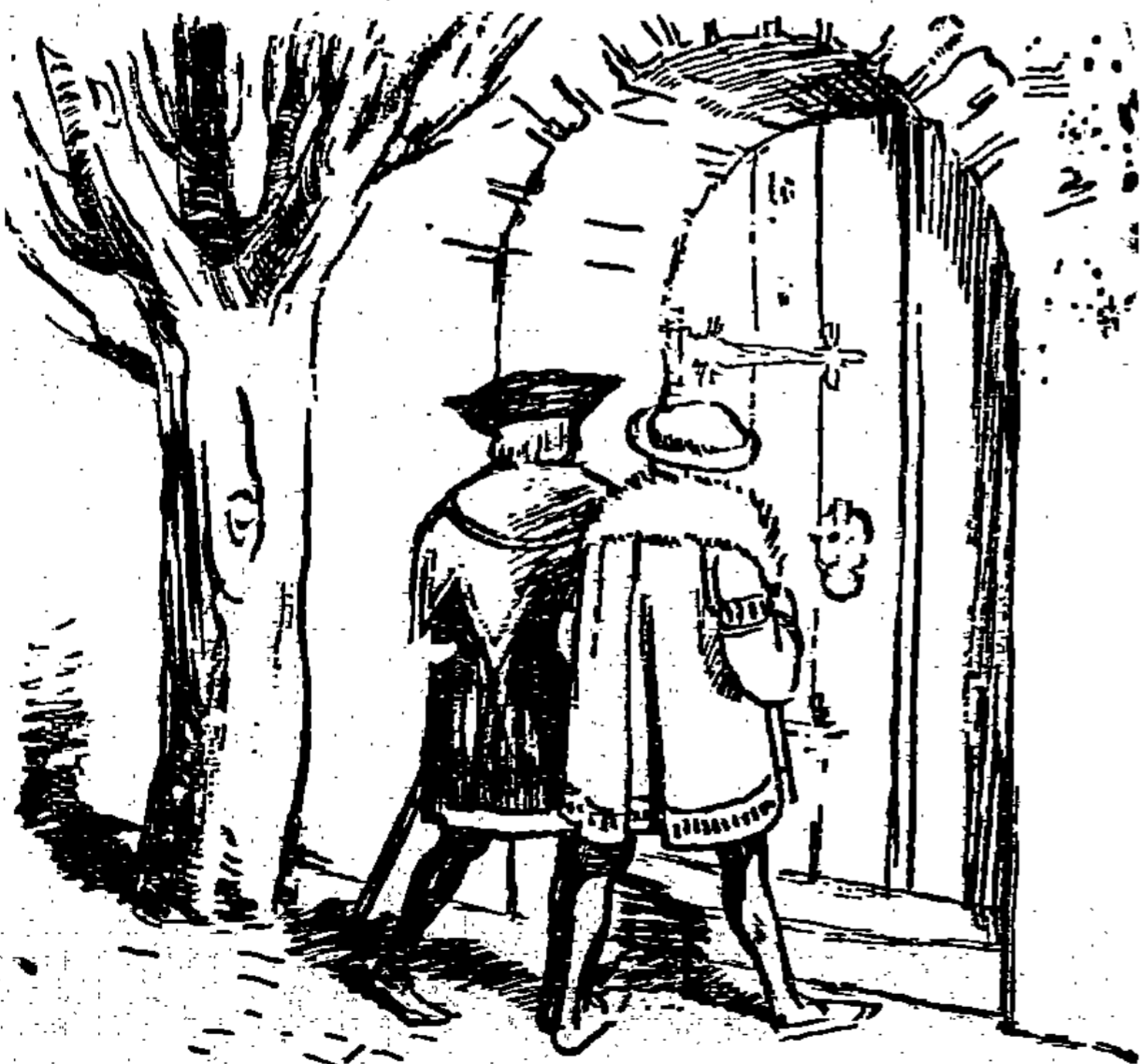
H. K.

Aus den Betrieben

Und bei Seppelfricke (Gelsenkirchen)

Eine merkwürdige Firma war schon immer das hiesige Metallwerk der Gebr. Seppelfricke. Hier werden von etwa 150 Beschäftigten Armaturen gebaut. Es sind etwa ein Drittel Gehilfen, durchweg in jungen Jahren,

und zwei Drittel Lehrlinge. Trotzdem es sich um einen ausgesprochenen Fabrikbetrieb handelt, gehört die Firma der Schlosserinnung an. Für diese besteht keine Tarifgemeinschaft mit den gewerkschaftlichen Organisationen, und da die Firma Gebr. Seppelfricke auch keiner Arbeitgeberorganisation angehört, so liegt das Lohn- und Arbeitsverhältnis der Werksangehörigen



Sofort aufgeschlagen hatten, allein ein herrlicher und verlockender Aufenthalt konnte der beschränkte Bau nicht für einen vornehmen Mann und noch weniger für eine Dame sein, die das glänzende Leben großer Söhne kannte und liebte. Graf Ludwig hatte den Ratsherrn auch kaum in eines dieser niederen und engen Zimmer geführt, als er mit einem

Gemisch von Unmut und Spott ausrief: „Nehmt Platz, lieber Hans Berlin, ich kann Euch nichts Besseres bieten. Ihr wohnt in Heilbronn bei weitem besser als ich und habt die Plagen nicht, von denen ich in diesem Neste umringt bin.“

„Es ist nirgend anders jezt, gnädiger Herr“, antwortete der Ratsherr lächelnd, „überall wächst die Unzufriedenheit. Ich komme aus Heidelberg, habe aber dort bei dem Kurfürsten auch nicht viele frohe Gesichter gefunden.“

„Immer noch ist es zu loben!“ sagte Helsenstein, „wenn der Herr in seinem Lande am Tisch sieht als weit davon und sieht und hört mit anderer Leute Augen und Ohren.“

„Es scheint, daß die Landesregierung in Stuttgart nicht auf Rosen geht“, antwortete Hans Berlin.

„Rückwärts geht's!“ rief Helsenstein, „denn wo ist die Hand, die Kraft und Ordnung in dies Regiment brächte! Darum lösen Zucht und Gehorsam sich immer mehr auf, darum wächst die Meuterei im Landvolk und die Zwietracht in den Städten; darum kann es geschehen, daß Buben wie dieser Rohrbach umherziehen und ihr verwegenes Werk treiben.“

„Seine Schuld ließ sich doch nicht beweisen“, sagte Berlin.

„Ihr werdet nicht daran zweifeln“, erwiderte Helsenstein, „da Ihr ihn besser noch kennt, als ich.“

„Und mit dieser Ueberzeugung“, wandte der Ratsherr ein, „habt Ihr ihn dennoch freigegeben, gnädiger Herr!“

„Das tat ich“, antwortete der Graf, „weil ich den Mut bewunderte, mit dem dieser alte elende Salzkrämer sich für ihn opferte. Ich bot ihm Freiheit und Lohn, wenn er zum Verräter würde. Er läßt sich in den Turm werfen und troht den Markern und Leiden, die ihn bedrohen. Ich scheue mich auch nicht zu sagen, ich kann's nicht so ganz verdammen, daß der Bauer sich geplagt und gedrückt fühlt, und als ich die greulichen Worte las, welche in seiner mörderischen Schrift stehen, fühlte ich mehr Schmerz als Jorn darüber.“

„Es geschieht viel Hartes“, sagte Hans Berlin, die Achseln zuckend; „viele, von dem man wünschen möchte, daß gerechtes Gericht einträte.“

„Ein Bauer ist auch ein Mensch, man soll menschlich mit ihm umgehen!“ rief Graf Ludwig; „ich habe dies gesagt und geschrieben und sage es noch.“

ziemlich rechtlos. Für die Lehrlinge gelten der abgeschlossene Lehrvertrag und w.e für die Gehilfen die allgemeinen Bestimmungen des Arbeitsrechts. Darin sind aber ein garantierter Tariflohn, Arbeitsurlaub, Ueberstundenzuschläge u. a. m. für Gehilfen und Lehrlinge der Gebr. Seppelfrick nicht gesichert. Und deshalb sind diese auch der Willkür der Werkleitung und Dorgesetzten preisgegeben.

Ueber die Schlagfertigkeit einzelner dieser Herren haben sich die Lehrlinge schon oft zu beklagen gehabt. Ein Betriebs- und Arbeiterrat sind dort unbekannte Einrichtungen. Das gleiche gilt für die gewerkschaftliche Organisation. Dieses sind aber die einzig gangbaren Wege für die Gehilfen und die Eltern, auf die sie ihre Söhne als Lehrlinge der Firma Gebr. Seppelfrick zu leiten haben. Das Lehrlingsentgelt beträgt im ersten Lehrjahr 7 RM wöchentlich, im zweiten 6 RM, im dritten 8 RM und im vierten 12 RM. Wie verlautet, erhalten die jetzt zu Ostern neu eingestellten Lehrlinge im ersten Lehrjahr überhaupt kein Entgelt und im zweiten Lehrjahr 2 RM wöchentlich. Laut Arbeitszeitverordnung gilt die 48stündige Arbeitszeit, gearbeitet werden aber 52 Stunden. Die 10stündige Arbeitszeit ist im Durchschnitt für die Lehrlinge nicht selten. In bezug auf die Arbeitszeit soll die heilige Karwoche, wie sie bei den christlichen Firmeninhabern für einen Teil der Lehrlinge als Arbeitszeit verwendet werden mußte, einmal der Öffentlichkeit mitgeteilt werden. Montag von 6-18 Uhr, Dienstag von 6-18 1/2 Uhr, Mittwoch von 6-18 1/2 Uhr, Gründonnerstag von 6-12 Uhr, dann Pause und Fortsetzung der Arbeit bis Karfreitagmorgen 6 Uhr, Karfreitag von 6-18 Uhr. Selbst am Karfreitag mußte ein kleiner Teil der Belegschaft zur Arbeit erscheinen, und arbeitete dieser von 6-12 Uhr. Da die Lehrlinge glaubten, daß in Anbetracht der in den ersten fünf Tagen der Karwoche versprochenen Arbeitszeit am Karfreitag um 14 Uhr Feierabend sei, hatten sie sich betreffs Essen so eingestellt und mußten nun auf ein knappes Butterbrot bis zum Abend aushalten.

Die Gesamtverhältnisse und Lehrlingsausbeuterel bedürfen dringend der Aenderung. Sie werden aber nur geändert, wenn die gesamte Belegschaft sich die Macht und den Einfluß der gewerkschaftlichen Organisation zu eigen macht. Die preussische Gewerbeaufsicht mag sich zeitweise die Gesamtlage bei dem Metallwerk Gebr. Seppelfrick etwas näher unter die Lupe nehmen, es gibt dort bestimmt etwas zu revidieren, doch ist Abhilfe der Mißstände allein und dauernd nur möglich durch die gewerkschaftliche Organisation.

Um die hohen (!) Löhne

Herr S. R. Knickerbocker, seines Zeichens Journalist aus USA., hat von der Dollarpresse Auftrag, endlich Deutschland zu entdecken. Man muß es ihm lassen, er gibt sich redlich Mühe, seinen Landsleuten einen „Augenzeugenbericht“ über das „Deutschland - so oder so“ zu machen, wie er von den smarten Amerikanern gewünscht wird. Zivilisation, Seelenleben und Zeitströmungen im deutschen Reich mißt er nüchtern mit dem Scheffel der Herzengüte der von ihm Interviewten.

In München besuchte er außer Adolf Hitler auch Professor Oswald Spengler, dessen Werk „Der Untergang des Abendlandes“ in den Jahren kurz nach dem Kriege gewaltiges Aufsehen erregte. Oswald Spengler vertritt die Auffassung, daß die abendländische Zivilisation ihre Blütezeit hinter sich habe, daß der Scheitelpunkt in der Entwicklung erreicht

und der Weg des Verfalls längst beschritten sei. Das Abendland gehe seinem Untergang entgegen. Seine bestimmt tiefgründigen Überlegungen über Werden und Vergehen von Kulturen und Zivilisationen führt ihn zu einem Pessimismus, der dem Aufbau gesunder Verhältnisse entgegensteht. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn seine Prognose über die zukünftige geschichtliche Entwicklung eine starke Ablehnung findet.

Die Zusammenhänge, die zur Zuspitzung der heutigen Weltwirtschaftskrise geführt haben, glaubt Spengler außer in den Reparationen bzw. zeichnenderweise in der außerordentlichen Lohnhöhe finden zu können. Knickerbocker gibt Spenglers Ansichten wie folgt wieder:

„Wenn die Reparationen gestrichen werden und Frankreich Deutschland nicht bezieht, bleibt es möglich, daß wir imstande sein werden, unsere Privatschulden zu zahlen. Das hängt jedoch von anderen Faktoren ab. Der wesentlichste darunter ist die Lohnhöhe. Ich bin der Ansicht, daß vor allem zwei Dinge zu der katastrophalen Verschärfung der Weltwirtschaftskrise geführt haben - einer Krise, die in Wirklichkeit im Jahre 1870 eingeseht hat und seitdem beständig zugenommen hat. Diese beiden Dinge sind die Reparationen und das außerordentlich hohe Niveau der Löhne, die sich in den letzten hundert Jahren ständig gehoben haben und schließlich jetzt ihren Kulminationspunkt zu erreichen. Der eigentliche Sieger im Weltkrieg war die Arbeiterklasse in der ganzen Welt. In Rußland hat sie heute die Herrschaft zu 100% inne; in Deutschland hat sie zwei Drittel der Macht, in England die Hälfte in den Vereinigten Staaten ein Drittel. Solange diese Herrschaft nicht gebrochen ist und solange die Löhne nicht auf ein wirtschaftliches Niveau herabgedrückt sind, kann es keine Hoffnung auf Erholung geben, selbst wenn die Reparationen gestrichen werden.“

Spengler ist auf falschem Wege. Wir teilen seine Auffassung, daß die Reparationen erheblich zur Verschärfung der Krise beigetragen haben, jedoch hüten wir uns vor Ueberschätzung dieses Moments. Abwegig ist es aber, in dem „außerordentlich hohen Niveau“ der Löhne das Hauptübel sehen zu wollen. Die Lohnhöhe ist entscheidend für die Anteilnahme des Lohnempfängers an der jeweiligen Kultur und Zivilisation. Er wird zum Mitträger der Kultur und vermag das Antlitz der Zivilisation zu wandeln, auch zu bessern. Wenn der Weg des deutschen Volkes in den letzten hundert Jahren bergauf gegangen ist - ein Weg, der freudvoller war als in früheren Jahrhunderten - so war dies zum großen Teil doch nur darum möglich, weil die Arbeiterschaft Gelegenheit hatte, an der Gestaltung der Dinge mitzuwirken. Sie will die gerechte Einordnung ihres Standes in die Gesamtheit aller Volksgenossen. Sie will, daß der Mensch inmitten aller Geschehen stehe, daß der Schöpferwille, der die Erde für den Menschen schuf, sich erfülle. Man könnte geneigt sein, den Ansichten Knickerbockers über Spengler: „Seine (Spenglers) Ansichten waren die eines Mannes - eines Mannes, der schwarze Zigarren raucht, intim mit Industriekapitänen verkehrt ...“ einen anderen Sinn beizulegen, als beabsichtigt war. Wer über „Lohnhöhe als Zivilisationsfaktor“ reden will muß hinabsteigen zu denen, die mit ihrer „Lohnhöhe“ kümmerlichen Anteil an Kulturgütern heischen. Auch die andere Seite sollte man hören!

Die Arbeiterschaft wird gut tun, wachsam zu sein. Immer enger schließt sich der Ring. Alle Kräfte werden von unseren Gegnern eingeseht werden. Uns kommt keine Hilfe aus Gelehrtenstuben. Uns hilft niemand. Wir müssen und werden selbst für unsere Sache einstehen!

Wäre ein tüchtiges Regiment in Stuttgart, der Erzherzog dort droben oder der Statthalter ein entschlossener Herr, so würde manches gehindert und gebessert sein.“

„Sehr wahr, gnädiger Herr! Herzog Ulrich würde dann keine Hoffnung mehr hegen dürfen, das Land jemals wieder zu erobern.“

„Was wißt Ihr davon?“ fragte Helsenstein rasch.

„Was ich in Heidelberg gehört habe“, erwiderte Hans Berlin geschmeichelt. „Man scheint dort zu glauben, daß der Anhang des Herzogs sich wesentlich vermehrt habe, und daß nicht allein unter dem Volk und in den Städten seine Partei mächtig gewachsen sei, sondern daß auch ein Teil der Ritterschaft ihn gern wieder nehmen möchte.“

Helsenstein konnte eine lebhafteste Unruhe nicht verbergen. „Er soll ins Bauernevangelium getreten sein“, sagte er.

„Nun gnädiger Herr, in dies Evangelium ist schon mancher Fürst eingetreten, und wie es den Anschein hat, wird es sich nicht aufhalten lassen. Kommt der Herzog wieder nach Stuttgart, so läßt sich auch wohl von ihm erwarten, daß er besser regieren werde, als vorher.“

„Der ist nicht fähig sich zu ändern!“ murmelte Graf Ludwig vor sich hin.

„Es kommt auf seine Ratgeber an“, lächelte Hans Berlin. „Hände er einen starken Arm, der ihm hülfle, und einen Kopf, der ihn lenkt, so würde es zum Rechten und Guten ausschlagen. In Württemberg ist ein Mann sehr nötig, in dem Herzog Eberhards Geist waltet. Der das Volk liebt und das Recht ehrt. Ein solcher könnte hohe Ehre und großen Ruhm ewiglich erwerben.“

Graf Ludwig antwortete nicht; er schüttelte den Kopf in seine Hand.

„Auch Herzog Eberhard war ein unbändiger Herr in seiner Jugend gewesen“, fuhr Hans Berlin fort, „dennoch wurde er ein weiser Regent, der die Stände achtete, den Bauer schützte und schätzte und nicht duldete, daß ihm Unrecht geschah. Darum hing alles Volk ihm auch voll Liebe und Treue an und würde ebenso dem anhängen, der sich jetzt seines Elends erbarmte. Gibt es doch viele Stimmen“, fuhr er nach einer kleinen Pause vertraulich fort, „welche ebensowohl behaupten, daß Herzog Ulrich Unrecht geschah, Württemberg dadurch zu einem österreichischen Lande gemacht und viele gute Rechte verloren gegangen seien, wie, daß dem Gewissen kein Zwang geschehen solle und die unredlichen Fronen, Zehnten und Dienste durch billigen Vertrag geregelt werden müßten.“

Auch hierauf schwieg Helsenstein, und Hans Berlin beugte sich weiter zu ihm und sprach einschmeichelnd: „In Heidelberg fand ich den Kurfürsten selbst in solcher Stimmung, und man nannte dort einen Namen, der in Württemberg den herrlichsten Klang hat. Wenn er sich erhöbe, würde es einen Jubel bewirken, von dem das Land widerhallte.“

Da hob der Graf den Kopf auf und sah ihn an, und in Hans Berlins Gesicht stand deutlich zu lesen, wen er meinte. Eine dunkle Rote flog über Helsensteins Stirn, zornig zog er sie zusammen. „Ich will nicht hoffen“, rief er, „daß Ihr meinen Namen in Heidelberg gehört habt. Herr Rats herr; ich wollte ihn von mir schleudern. Könnte solch Schimpf daran kleben. Ich bin meines gnädigen Herrn des Erzherzogs Obervogt in Weinsberg, und wo ich einen Sendboten oder Anhänger des vertriebenen geköneten Ulrich ertappe, will ich ihn aufhängen lassen, wär's auch ein Ritter oder Bürgermeister! - Ich mag kein Unrecht oder greuliche Gewalt leiden“, fuhr er dann ruhiger fort. „doch ist die neue Lehre nach Befehl und Willen des Erzherzogs verboten und steht der Tod auf dem Anzug, den Prediger und Irrlehrer treiben. Was aber die Bauern anbelangt, so steht ihr die Frevel, die daraus entstehen, wenn man nicht tapfer eingreift gegen nichtswürdige Aufrührer. Gnade Gott denen, die gegen ihre Obrigkeit aufstehen und Zehnt und Dienst verweigern! Ich will sie niederlegen zum Rimmeraufstehen, und so jeden, der es mit ihnen hält. - Das sagt allen, Herr Hans Berlin, die sie meinen Namen mit Aufrühr und Verrat in Verblindung bringen möchten.“

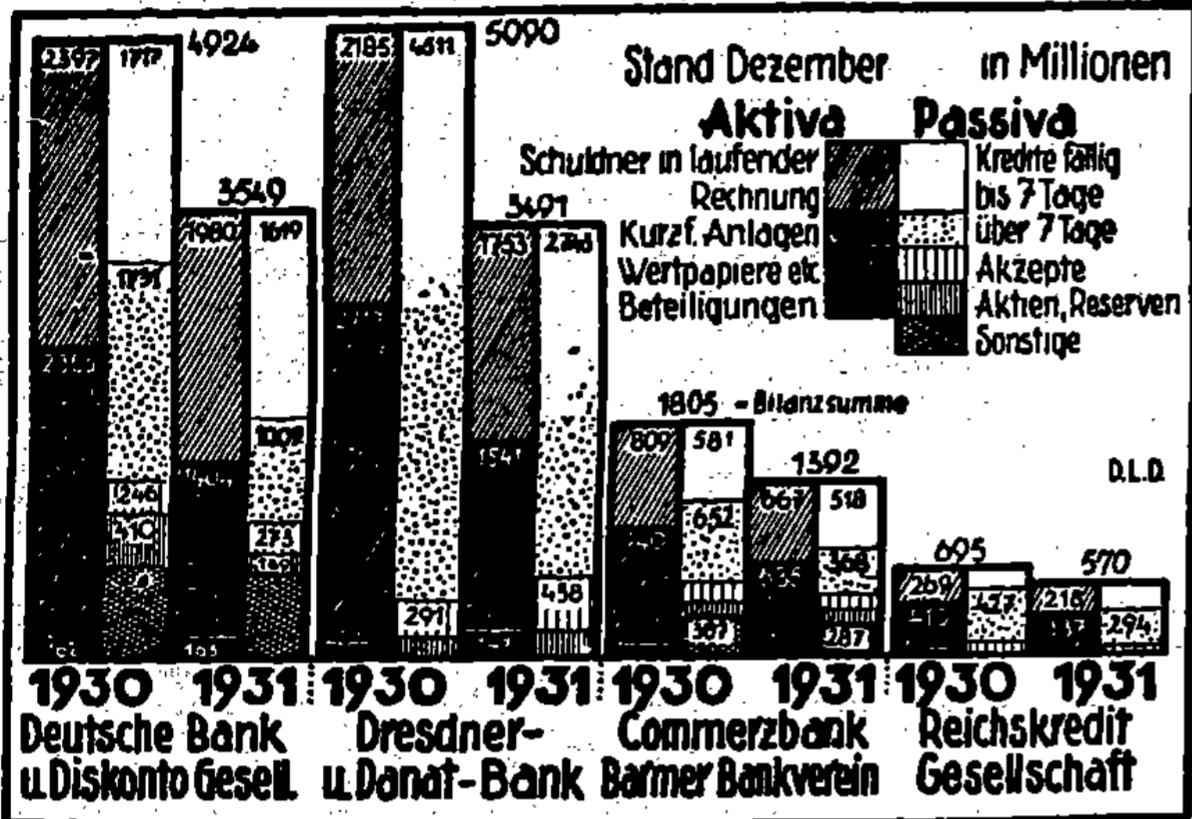
Der fluge Ratsherr hörte lächelnd an, was der Graf hervorpolterte, verbeugte sich und antwortete darauf, ohn: Verlegenheit zu zeigen. „Fürnt mir nicht, gnädiger Herr, wenn ich Geschwätz wiederholte, das in solchen Zeiten, wie die heiligen, nicht ausbleiben kann, wo alles, was bisher Recht und Ordnung genannt wurde, schwankend und ungewiß wird.“

Er brach ab und begann ein anderes Gespräch über Heilbronn und die städtischen Verhältnisse, bis er nach einiger Zeit seinen Abschied nahm und von dem Grafen daran nicht gehindert wurde. - „Lebt wohl, lieber Rats herr“, sagte Helsenstein, als er sich empfahl, mit der früheren soldatischen Freundlichkeit; „ich hoffe, wir sehen uns bald und mit besserem Glauben wieder. Auch Ihr habt in Eurer Stadt mit unruhigem Volk zu tun, haltet es scharf im Zaum und Gebiß, so wird das alte Recht nicht wanken.“

Umschau

Status der Berliner Großbanken

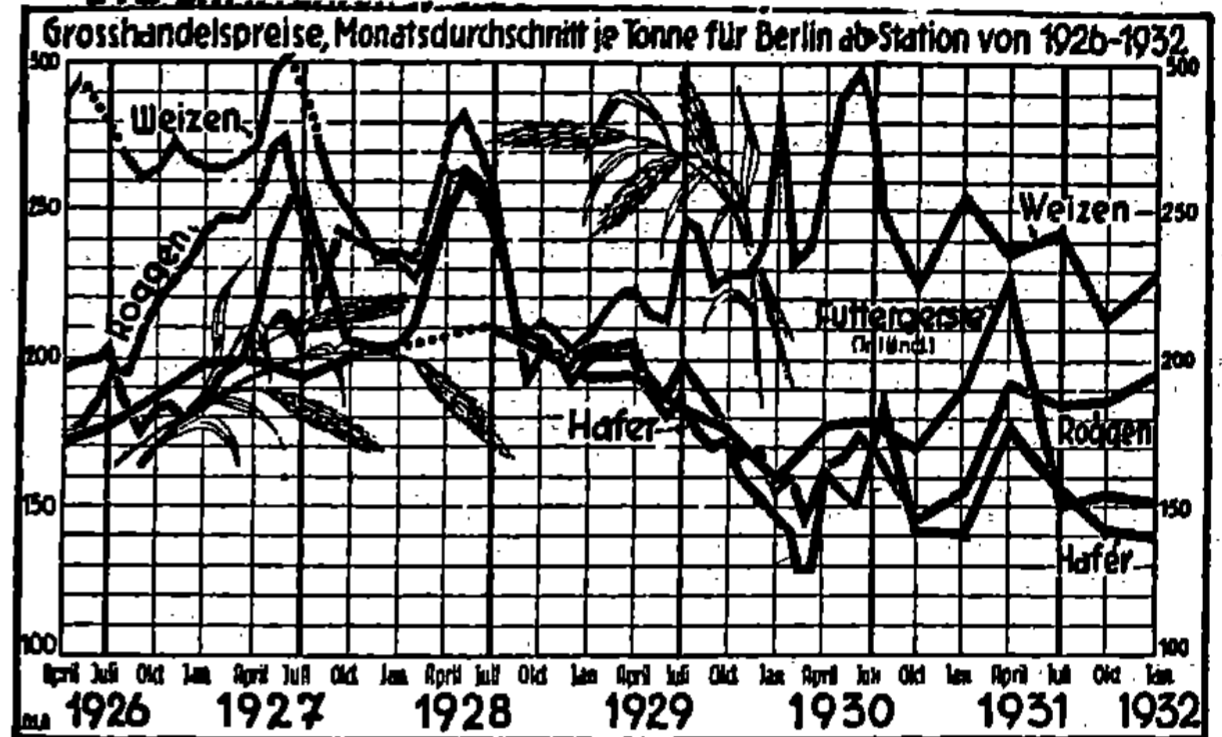
Nach der Sanierung ist die neue Dresdener Bank dem Kapital nach die größte unter den deutschen Banken; aber ihre Bilanzsumme und erst recht ihre Kreditoren bleiben hinter denen der D. D.-Bank zurück. Vor der Bankkatastrophe im Juli 1931 hätte die Bilanzsumme der Dresdener und der Danatbank die der D. D.-Bank weit übertroffen. Der Abbau der Aktiv- und Passivposten war eben bei der Danat- und der Dresdener Bank viel größer als bei den anderen Banken. Unser Bild



Jahr früher. Eine gewisse Ausweitung wird hier notwendig sein, wenn der Wiederaufstieg der Wirtschaft eintritt.

Die Entwicklung der Getreidepreise seit 1926

Seit 1926 sind in Deutschland wieder Getreidezölle in Kraft. Die Getreidezölle sollten den Zweck haben, der deutschen Landwirtschaft eine Atempause zu geben, damit sie den Vorsprung der ausländischen Landwirtschaft wieder einholen könnte. Zunächst bestanden die Getreidezölle nur für Brotgetreide und zeigten sich richtig wirksam nur beim Weizen, wo die Preise, abgesehen von Saisonschwankungen im Durchschnitt auf



zeigt nun, wie sich ihren wichtigsten Posten nach die Aktiva und Passiva nach der Sanierung im Vergleich zu den Bilanzen Ende des Jahres 1930 zusammensetzten. Durch die Sanierungsmaßnahmen sind bei der Dresdener und Danatbank die Kreditoren bewusst etwas überhöht, um gegen alle zukünftigen Zusammenbrüche und neue Debitorenverluste gesichert zu sein. Dabei hat aber das Reich die Ausfallgarantie, die es am 13. Juli 1931 für die Kreditoren der Dresdener und Danatbank übernahm, nunmehr zurückgezogen. Unser Bild zeigt aber daß diese Kreditoren nach der Sanierung durch die Aktiva der Bank gut gesichert sind. Insgesamt wurden die Kurz Kredite der Banken im letzten Jahre um 3,5 Milliarden RM in Deutschland gekürzt, d. h. daß heute ein Viertel weniger laufende Kredite der Wirtschaft zur Verfügung stehen als ein

gleicher Höhe gehalten werden konnten. Beim Roggen wirkte sich in den Jahren 1928 bis 1930 der Zollschutz nicht im vollen Umfange aus, weil im Inlande eine zu große Ueberproduktion das Angebot übersteigert hatte. Da in den letzten Monaten diese übergroßen Vorräte wieder aufgebraucht wurden, so beginnen die Roggenpreise seit der letzten Ernte, die nicht ganz so gut ausfiel, wieder anzusteigen. Die Preise für Futtermittel waren hauptsächlich im letzten Frühjahr besonders hoch, sind aber seit der letzten Ernte wieder niedriger als je seit 1926. Da die deutsche Landwirtschaft im größeren Umfange auch die Weizenversorgung der deutschen Bevölkerung befriedigen kann, wird die Auswirkung des Zollschutzes in den nächsten Jahren immer geringer werden, und werden sich allmählich die deutschen Getreidepreise immer mehr den Weltmarktpreisen annähern.

„Schärfe hilft nicht immer, gnädiger Herr“, erwiderte Hans Berlin. „Ihr selbst habt heut ein Beispiel großer Milde gegeben.“

„Nur nicht da, wo die Ehre anfängt!“, rief der Graf und warf den Kopf auf. „Bei ihr sollt Ihr mich allezeit ohne Gnade finden.“

So schieden sie. Hans Berlin kehrte mißmutig nach Heilbronn zurück, bestärkt darin, daß er mit diesen gefährlichen Sachen sich nicht weiter einlassen dürfe wie es sein eigenes Wohl und das Heil der Stadt erforderte. Unter seinen reichen achtbaren Bürgern gab es kaum einen, der für das Evangelium und die christliche Freiheit Geld und Gut, noch weniger sein Leben geopfert hätte, wenn auch manche den Lehren angingen, für welche in der Stadt mehrere Prediger und vornehmlich der beliebte Doktor Lachmann wirkten. Es war überhaupt ja auch in allen Reichsstädten das selbe vorsichtige Bedenken, überall wohl die niedere Volksmasse aufgeregt, allein die edlen Geschlechter in den Räten und die meisten der angesehenen und reichen Meister in den Zünften wollten Handel und Gewerbe nicht durch Aufruhr und Krieg beschädigen, sich nicht mit Kaiser, Fürsten und Adel verfeinden, nicht der rohen Masse sich hinwerfen und ihr Eigentum, ihre Privilegien, alle ihre Rechte und Freiheiten in Gefahr bringen. Hans Berlin überlegte nach allen Seiten hin und fand es überall gleichmäßig unklug sich preiszugeben. Das mächtige Nürnberg hatte den Thomas Münzer ausgetrieben, ein paar Bürger, die zu laut geschrien, festgesetzt,



einen sogar köpfen lassen, obwohl die Stadt ganz der neuen Lehre zugefallen war. Sollte Heilbronn sich mit Wiedertäufern und Schwärmern füllen? War die politische Schwärmerie nicht ebenso gefährlich, wie die religiöse? Was ließ sich von beiden erwarten, wenn nicht einmal dieser junge ehrgeizige Graf Helsenstein, so unzufrieden er mit seiner Lage und mit dem Erzhertoge war, bewegen werden konnte, mit Herzog Ulrich in Verbindung zu treten? Hans Berlin hätte diese Verbindung eingeleitet und betrieben, jetzt faßte er mit einer dankbaren Empfindung an seinen Hals und sagte lachend: Ich bin vor einer Torheit bewahrt worden und will mich vor allen nachfolgenden hüten. Mit Wendel Sipler will ich nichts mehr zu schaffen haben: läßt er sich nicht warnen, so mag ihm danach geschehen. Ich stehe zu Heilbronn. Jeder vernünftige Mensch muß zunächst sich und sein Geschick bedenken.

Und während der Ratsherr mit diesen Entschlüssen der Stadt zueilte, saß Graf Ludwig bei der schönen Margarete und hielt seinen Sohn, den zweijährigen Knaben Maximilian, auf seinen Knien. Er hatte der lieblichen Frau von seinem Gespräch mit dem Ratsherrn erzählt, welche Antwort er diesem erteilt, und wie er trotz dem Lächeln des schlauen Hans doch bemerkt habe, wie schlecht es ihm gemundet. Und sie küßte ihn dafür und sagte voll Zärtlichkeit: „Du bist mein starker, herrlicher Ritter, an dem kein Tadel gefunden werden kann.“

„Wollte dieser Krämer mich versuchen, so habe ich ihm gezeigt, daß er nicht zum zweiten Male kommen darf!“, rief der Graf hochmütig lachend. „Ei, es war verlockend anzuhören! Ulrich in Stuttgart, ich neben ihm als des Landes Hort und Leiter, das Volk so voll Liebe zu mir, wie zu dem verehrten Eberhard, und bei solchen hohen Ehren fürstliche Pracht, glänzende Feste im Schlosse, all die verschwenderische Herrlichkeit, wie sie Ulrich liebt. Welch heiteres fröhliches Leben neben ritterlichen Werken zu unsterblichem Ruhm wäre das gewesen.“

„Es wäre wohl schön“, sagte Margarete. „Schön!“ rief Helsenstein. „In den Augen dieses pfiffigen Ratsherrn, der den Samt und den Atlas und die Perlen und die Goldketten berechnet, und wie sich meine Taschen füllen können, wenn ich es klug anfangen. Oder in den Augen eines Weibes, das an Tanz und Tafel und Feste denkt, nicht an ritterliche Ehre und Treue und daß ich Ludwig von Helsenstein bin.“

(Fortsetzung Seite 287.)

Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 5

Duisburg, den 30. April 1932

Nummer 5

Unfallhäufung und Unfallschutz in der Metallindustrie

Unglücksfälle rütteln die Öffentlichkeit auf. Das soziale Gewissen regt sich. Man fühlt für einen Augenblick mit den Opfern und ihren Hinterbliebenen. Und doch um wie vieles größer ist die Zahl derjenigen, die tagtäglich durch Unglücksfälle zu Schaden kommen. Nahezu 10 000 müssen infolge Unglücksfalles jährlich ihr Leben lassen. Hunderttausende erleiden Schaden an ihrer Gesundheit, verlieren ihre gesunden Glieder und sind so zeitweilig als Krüppel in ihrer Erwerbsfähigkeit behindert. Angesichts dieser Opfer hätte die deutsche Arbeitnehmerschaft wahrlich verdient, daß die übrigen Volksschichten mehr Achtung vor dem Mann und der Frau im schlichten Arbeitskleid hätten.

Bereits in Nummer 9 (1932) unseres Verbandsorgans haben wir in dem Artikel „Die Wirtschaft im Spiegel der Unfallberufsgenossenschaftsberichte“ über die Entwicklung der Metallindustrie berichtet. Danach ist die Zahl der Betriebe im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahre noch von 172 462 auf 175 578 gestiegen. Dagegen hat sich die Zahl der Versicherten in den 14 Berufsgenossenschaften von 2 951 654 auf 2 743 886 durchschnittlich Beschäftigte vermindert. Die Zahl der Vollarbeiter betrug 1930 noch 2 645 800. Die Zahl der Beschäftigten dürfte 1930 noch etwas höher gewesen sein, da bei 7 Berufsgenossenschaften nur die Zahl der Vollarbeiter angegeben ist.

Gewiß ist im Jahre 1931 ein starker Rückschlag eingetreten, auf den wir schon in dem oben angeführten Artikel hingewiesen haben.

Entsprechend dem Rückgang der Zahl der Beschäftigten ist auch ein Rückgang in der Zahl der gemeldeten Unfälle eingetreten. Von Einfluß dürfte auch die Förderung der Unfallverhütungsbestrebungen gewesen sein. Nachfolgende Zahlen orientieren über die Unfallhäufigkeit in der deutschen Metallindustrie.

	Gemeldete Unfälle	Wegeunfälle	Berufskrankheiten	Tödl. Unfälle
1927 . . .	339 822	6 781*	2 290	1 164
1928 . . .	375 855	10 786	2 331	1 364
1929 . . .	359 419	12 852	3 817	1 222
1930 . . .	258 331	13 885	4 048	1 045

Erstmals entschädigt wurden davon:

	Gemeldete Unfälle	Wegeunfälle	Berufskrankheiten	Tödl. Unfälle
1927 . . .	16 234	425*	156	—
1928 . . .	20 700	864	238	—
1929 . . .	20 121	1 052	418	—
1930 . . .	16 565	1 511	527	—

Die Zahl der erstmalig entschädigten Unfälle im Verhältnis zu der Zahl der gemeldeten Unfälle könnte den Gedanken aufkommen lassen, daß seitens der Verletzten doch arg übertrieben würde. Dem müssen wir entschieden widersprechen. Es kann nur immer wieder geraten werden, jeden Betriebsunfall sofort zu melden, vor allen Dingen aber auch vermeintlich geringfügige Verletzungen von den Unfallstationen in den Werken sachgemäß behandeln lassen. Wie oft sind doch schon durch unsachgemäße Behandlung, durch Nichtbeachtung an sich geringfügiger Verletzungen durch eingetretene Komplikationen später schwere Folgen mit dauernder, oft empfindlicher Erwerbsbeschränkung zurückgeblieben.

Andererseits sei aber auch auf den Kampf hingewiesen, welcher um die Entschädigung der Unfälle geführt wird. Wer sich darüber ein Bild machen will, der besuche einmal einige Sitzungen der Spruchkammern der Oberversicherungsämter. Bestreitung des ursächlichen Zusammenhanges der vorliegenden Beschwerden mit

* Bei 8 Berufsgenossenschaften sind die Zahlen nicht getrennt angegeben.

dem Unfall ist ein beliebtes und oft, sehr oft angewandtes Mittel. Beschwerden, durch den Unfall ausgelöst oder stärkstens ungünstig beeinflusst, werden bei älteren Verletzten oft als natürliche Alterserscheinungen, die auch ohne den Unfall eingetreten sein würden, bezeichnet. Noch komplizierter wird die Durchsetzung des Rentenanspruches bei Erwerbsbeschränkung durch Berufskrankheiten. Dazu kommt dann noch der Vorwurf der Rentensucht.

Der Verletzte hat also einen außerordentlich harten Kampf um sein Recht zu führen, in dem er, wenn er als Unorganisierter keinen gewiegten Verbandsvertreter als Beistand hat, sehr oft den kürzeren zieht. Wir haben des Öfteren über derartige Fälle in unserm Verbandsorgan berichtet.

Die nachfolgende Tabelle gibt eine Uebersicht über die Unfallhäufigkeit in den einzelnen Berufsgenossenschaften.

Berufsgenossenschaft	Gemeldete Betriebsunfälle	Erstmals entschädigte Unfälle	Gemeldete Berufskrankheiten	Erstmals entschädigte Berufskrankheiten	Wegeunfälle		Tödl. Unfälle		Zusammen	
					Gemeldete	Erstmals entschädigte	Zahl	Bege		
B.G. für Feinmechanik und Zierrotorschiff	44 491	2788	520	93	3429	446	216	2	25	248
Sächsisch-deutsche Eisen- und Stahl-B.G.	30 264	20 68	293	32	1469	166	72	—	15	87
Hütten- und Walzwerks-B.G. Maschinenbau- und Kleinmetall-Industrie-B.G.	22 386	1508	388	38	790	62	123	8	5	136
Mitteldeutsche Eisen-B.G. Norddeutsche Eisen- und Stahl-B.G.	32 036	2049	605	72	1417	154	84	8	12	104
Schlesische Eisen- und Stahl-B.G.	17 417	744	194	21	1024	75	38	3	11	52
Nordwestliche Eisen- u. Stahl-B.G.	16 979	653	134	21	834	69	41	1	6	48
Süddeutsche Eisen- und Stahlmetall-B.G.	7 215	541	262	32	242	39	17	—	3	20
Norddeutsche Metall-B.G.	23 671	1217	243	13	864	65	78	—	8	86
B.G. für die Musikinstrumentenindustrie	4 744	482	92	9	339	55	19	1	2	22
B.G. für die Chemische Industrie	11 122	865	501	83	638	85	17	4	10	31
B.G. für Gas- und Wasserwerke	1 140	112	6	2	88	18	—	—	—	—
Schmelze-B.G.	27 183	2046	631	94	2031	250	96	8	28	182
	8 668	368	184	19	564	14	41	5	9	55
	11 062	936	45	8	156	13	28	—	1	29
Zusammen	258 381	16565	4 048	527	13885	1511	870	41	135	1045

Angesichts vorstehender Zahlen müssen wir trotz der Wirtschaftsnot doch die Forderung erheben, den Unfallschutz weiter auszubauen. Die Unfallverhütungsvorschriften müssen verschärft werden. Doch auch die besten Verhütungsvorschriften sind nutzlos, wenn sie zu wenig beachtet werden. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen auf peinlichste Innehaltung der Unfallverhütungsvorschriften bedacht sein. Niemals darf Sorglosigkeit, Gleichgültigkeit, Gewöhnung an die Unfallgefahr zur Außerachtlassung der Vorschriften führen. Auch vermeintliche Geschicklichkeit, verbunden mit Mißachtung der Gefahr, hat oft schon schwere Unfallschäden zur Folge gehabt.

Doch auch seitens der Unfallberufsgenossenschaften muß durch dauernde eingehende Kontrolle der Betriebe auf Durchführung und Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften gedrängt werden. Diese Kosten sind nicht umsonst aufgebracht. Unfälle verhüten ist in allen Fällen besser und auch billiger als Unfallvergütung.

Wie aus nachstehender Tabelle hervorgeht, ist auf diesem Gebiete noch manches zu tun.

Berufsgenossenschaft	Jahr der Erlaubnis	Zahl der rechnungsfähigen Aufsichtsbetriebe	Zahl der Betriebe	Davon sind befähigt	In von Hundert der vorhanden Betriebe
B.G. für Feinmechanik und Elektrotechnik . . .	10	10	25 017	8 442	32,1
Süddeutsche Eisen- und Stahl-B.G.	5	6	17 306	6 788	39
Süddeutsche Maschinen- und Walzwerks-B.G.	9	8	185	159	86
Maschinenbau- und Kleinmetall-Industrie-B.G.	6	10	11 800	6 250	53
Mitteldeutsche Eisen-B.G.	—	6	8 079	3 216	40
Norddeutsche Eisen- und Stahl-B.G.	4	4	11 569	2 997	25,9
Schlesische Eisen- und Stahl-B.G.	2	3	2 488	1 495	60
Nordwestliche Eisen- und Stahl-B.G.	7	6	7 994	3 513	43
Süddeutsche Edel- und Unedelmetall-B.G.	4	2	3 291	1 155	35,2
Norddeutsche Metall-B.G.	—	4	5 466	1 993	36
B.G. für die Messinstrumenten-Industrie	8	2	1 542	1 080	70
B.G. für die Chemische Industrie	8	13	15 087	5 989	40
B.G. für Gas- und Wasserwerke	11	2	4 917	1 880	38
Schmiede-B.G.	—	4	59 937	7 638	13
	69	75	175 578	52 604	30,0

In 69 Sektionen der 14 Berufsgenossenschaften sind 75 technische Aufsichtsbeamte tätig. Von 175 578 Betrieben wurden im Berichtsjahr nur 52 604 = 30 % kontrolliert. Eine ausreichende Kontrolle dürfte nur bei der Sütten- und Walzwerks-, bei der Maschinenbau- und Kleinmetallindustrie-, bei der Schlesischen Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft und bei der Berufsgenossenschaft für die Musikinstrumentenindustrie vorliegen.

Völlig ungenügend dagegen ist der Aufsichtsdienst in der Schmiede-Berufsgenossenschaft, wo von vier technischen Aufsichtsbeamten nur 13 % der Betriebe kontrolliert wurden. Aber auch bei den übrigen Berufsgenossenschaften kann von einer genügenden Kontrolle bei weitem nicht die Rede sein. Von den 75 Aufsichtsbeamten sind dann ferner noch 55 gleichzeitig Rechnungsbeamte.

Gewiß, angesichts der Wirtschaftskrise ist im Augenblick vielleicht ein weiterer Ausbau des Aufsichtsdienstes in wünschenswerter Art und Weise nicht möglich. Um so mehr ist es Aufgabe unserer Betriebsräte, für peinlichste Durchführung und sorgsamste Beachtung der Unfallverhütungsvorschriften Sorge zu tragen.

G. Pelster.

Azetylen-Explosionen und ihre Folgen



Die Verwendung von Azetylen-Entwicklern führt in den Betrieben der Metallindustrie alljährlich zu einer nicht unbeträchtlichen Zahl von mehr oder minder schweren Unfällen, von denen die meisten bei größerer Achtsamkeit vermieden werden könnten. Die nachstehend geschilderten, im Jahre 1930 vorgekommenen Unfälle mögen für die mit der Bedienung von Azetylen-Apparaten Beschäftigten, insbesondere für die Neulinge, zur Belehrung und Warnung dienen. Es sei vorausgeschickt, was leider selbst in Fachkreisen immer noch nicht genügend berücksichtigt wird, daß wir es beim Azetylen mit dem explosibelsten gaswertlich genutzten Gas zu tun haben: Azetylen hat die weiteste Explosionsgrenze, denn es ist bei einem Mischungsverhältnis mit Luft von 3 bis 80% explosiv. Die Voraussetzung für das Zustandekommen einer Explosion ist also praktisch fast bei jedem Mischungsverhältnis gegeben.

Leider muß als eine häufige Ursache von Apparate-Explosionen, neben der Verwendung unvorschriftsmäßiger Wasservorlagen, deren ungenügende Füllung festgestellt werden, wodurch der Zweck dieser Sicherheitseinrichtung, einen Flammenrückschlag in den Apparat zu verhindern, vereitelt wird. Daher Wasservorlagen wiederholt, nicht erst alle zwei Wochen nachsehen! Beim Beschicken von Schubladen-Apparaten ist besondere Vorsicht geboten, jede Zündungsmöglichkeit muß ferngehalten werden. Beim Öffnen der Gasentwicklungskammer entzündete sich das in den Arbeitsraum entweichende Gas durch Schweiß- bzw. Schmiedefunken, wodurch in zwei Fällen Lehrlinge erhebliche Brandwunden erlitten. Das Hängenbleiben der Gasglocke kann unter Umständen verhängnisvoll werden, wie der nachstehende tödliche Unfall beweist. Der betreffende Apparat war morgens gereinigt und frisch mit Karbid beschickt worden. Während der Schweißer um 13½ Uhr in einem Nebenraum an der Rohrleitung der Heizung schweißte, trat nach einigen Minuten die Explosion des auf dem Gang befindlichen Apparates ein, wodurch ein in der Nähe befindlicher Arbeiter getötet wurde. Wahrscheinlich hatte sich die Glocke auf halber Höhe geklemmt, bei Inbetriebnahme des Apparates konnte daher infolge des zu niedrigen Wasserstandes in der Glocke Luft in diese treten, wodurch ein explosives Gasluftgemisch unter der Glocke entstand. Es ist anzunehmen, daß ein Reibungsfunke der Glocke an den Behälterwänden die Zündungsurache gewesen ist. — Durch eine völlig unsachgemäße, grobfahrlässige Behandlung wurde ein Entwickler zur Explosion gebracht, glücklicherweise ohne Personenschaden zu verursachen. Ein Angestellter versuchte in Abwesenheit des Betriebsleiters mittels eines Gasanzünders am Ausgang der Wasservorlage und an einem offenen Rohrstutzen vor dem Reiniger das Gas zu entzünden.

Mit größter Vorsicht muß bei der Reinigung der Apparate vorgegangen werden. Es explodieren fast mehr Apparate beim Reinigen als im regelmäßigen Betrieb. Vor allem muß die Verwendung scharfer Werkzeuge oder Hilfsmittel vermieden werden. Hierfür einige Beispiele. Um eine Verstopfung am Apparate zu beseitigen, wurde von dem Betriebsinhaber ein Stahlbrahtseil von oben in das den Gasraum unter der Glocke mit dem Reiniger verbindende Gasrohr unter gleichzeitiger Drehbewegung eingeführt, wobei der Apparat zerbrach. Zwei Personen erlitten Trommelfellverletzungen. Als Ursache der

Explosion kann nur ein Reibungsfunke in Betracht kommen, entstanden beim Anschlag der spitzen Stahlbrahtenden an die eiserne Rohrwandung. — Bei der Reinigung eines Entwicklers hatte sich der Ablauf verfehlt. Um Luft zu schaffen, fuhr der Schweißer mit einem eisernen Draht (8 Millimeter Durchmesser) von oben durch den Karbidbehälter in das Innere des Apparates. Hierbei scheint ein Funke entstanden zu sein und hat das im Apparat vorhandene Azetylgas zur Entzündung gebracht. Der Schweißer wurde am rechten Arm schwer verletzt. — Bei der Reinigung eines anderen Apparates wurde zum Abstoßen von Schlammresten ein Meißel benutzt. Hierbei entstand ebenfalls ein Funke, der die Gasreste zur Entzündung brachte. Eine Person wurde durch Stichflammen an Arm und Bein verbrannt und mehrere Meter fortgeschleudert. — In einem weiteren Falle wurde nach Ablassen von einem Eimer Schlamm die Gasglocke herausgenommen und auf den Betonfußboden gestellt. Beim Aufstellen der Glocke entstand aus derselben heraus eine Stichflamme, die auf den danebenstehenden Apparat übergrieff. Ein Monteur erlitt Brandwunden an Händen und im Gesicht. Funken beim Aufstellen der Glocke auf den feinhaltigen Fußboden waren die Zündungsurache. — Daß bei der Reinigung offenes Licht nicht in die Nähe der Apparate gebracht werden darf, ist eigentlich selbstverständlich; aber auch diese Unvorsichtigkeit war Ursache eines Unfalles. Ein Arbeiter wollte sich mit offenem Licht (!) überzeugen, ob sämtliche Rückstände aus dem Apparat entfernt seien; er büßte bei der darauffolgenden Verpuffung des Gasluftgemisches seine Fahrlässigkeit mit Verletzungen im Gesicht und an beiden Augen. Auch das Ausblasen verstopfter Gasleitungen mit Sauerstoff ist gefährlich, weil dadurch im Apparat ein Gemisch von Sauerstoff und Azetylen entsteht, das der kleinste Funke zur Entzündung bringen kann.

Mit noch größerer Vorsicht als beim Reinigen muß beim Auftauen eingefrorener Apparate vorgegangen werden, weil diese meist noch gasgefüllt sind. Der jüngste Schlossermeister würde wahrscheinlich die Mahnung, das eingefrorene Dichtungswasser nicht mit glühendem Eisen aufzutauen, entkräftet zurückweisen. Und doch ist diese in jeder Bedienungsanweisung ausdrücklich untersagte Art des Auftauens immer wieder die Ursache schwerer Unfälle. Auf Leichtsinns eben eines Lehrlings war die nachstehende Explosion zurückzuführen. Ein eingefrorener Apparat wurde mit hellem Wasser aufgetaut. Der Lehrling führte aber noch einen glühenden Draht in den am Boden des Apparates befindlichen Ablaufhahn ein. Der Junge kam glücklicherweise bei der dadurch ausgelösten Explosion mit dem Schrecken davon. — Selbst beim Transport von Apparaten sind schon Explosionen vorgekommen, verursacht infolge Reibung der Gasglocke mit dem äußeren Behälter und des dadurch entstandenen Zündungsfunkens. — Sogar bei wochenlang unbenutzten Apparaten muß noch mit dem Vorhandensein explosibler Gasluftgemische gerechnet werden. Ein derartiger Apparat ohne Wasser und Karbidkorb, der in der Nähe (4,5 Meter) eines in Betrieb befindlichen Apparates stand, explodierte, weil vermutlich ein Schweißfunke zwischen Glocke und Behälterwand fiel und zündete.

Beim Umgang mit Karbid wird vielfach zu sorglos verfahren und nicht bedacht, daß die geringste Berührung mit Wasser oder Stehenlassen in feuchter Luft zu Gasentwicklung führt. An

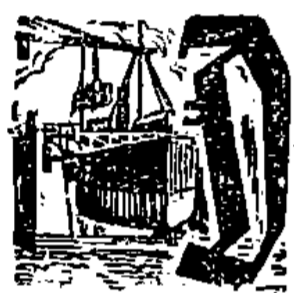
Sand nachstehender Beispiele soll gezeigt werden, welche Gefahren dabei entstehen können. Eine Karbidtrommel, die noch etwa zwei Kilogramm Karbid enthielt, stand mit eingesehtem Deckel im Regen. Die geringe Wassermenge, die in die mangelhaft geschlossene Trommel eindringen konnte, brachte das Karbid zum Glühen. Durch Geruch aufmerksam gemacht versuchte der Verunglückte den Deckel zu entfernen und die Trommel umzulegen, um dadurch das weitere Eindringen von Regenwasser zu verhindern. In diesem Augenblick ist die Explosion (Verpuffung) ausgelöst worden. Der Monteur erlitt Brandwunden sowie eine Bindehautentzündung. — In einem Aufenthaltsraum war von einer Zentralheizungsfirma eine Karbidtrommel die etwa 5 bis 10 Kilogramm Karbid enthalten haben soll, untergestellt. Die Trommel hatte längere Zeit ohne Verschlussdeckel im Freien gestanden, so daß Luftfeuchtigkeit Zutritt hatte. Auf die Oeffnung der Karbidtrommel war ein leerer Wassereimer gestellt. Der Verunglückte nahm den Eimer, um Karbid für seine Fahrradlaterne zu entnehmen. Neben der Trommelöffnung brannte eine Karbidlampe mit offener Flamme. Das in der Trommel entwickelte Azetylen-Luftgemisch wurde dadurch zur Entzündung gebracht. Der Schweißer erlitt schwere Brandwunden. — Ein Lehrling hatte eine Trommel Karbid, etwa 5 Kilogramm, zur Baustelle zu tragen. Unterwegs ließ er die Trommel in den Schnee fallen. Die wieder aufgestellten feuchten Karbidstücke entwickelten in der Trommel Gase, und als der Lehrling beim Feueranzünden

in die Nähe der Trommel kam, explodierte diese. Eine Person wurde im Gesicht verletzt. — Ein Schlosser benutzte beim Verlegen von Selbungsrohren als Unterlage für die zu schweißenden Rohrenden eine fast geleerte umgestülpte Karbidtrommel. Als er in unmittelbarer Nähe der Trommel mit der Schweißflamme hantlierte, entzündete sich das in der Trommel an dem feuchten Tage entstandene Azetylen-Luftgemisch, wodurch die Trommel zerfnallte. Der Schlosser wurde getötet. — Mit folgender, gerade für unsere Lehrlinge besonders lehrreichen Unfallgeschichte sei das Kapitel „Gefahren beim Umgang mit Karbid“ abgeschlossen. Ein Lehrling benutzte einen eisernen Topf, der vorher zum Auffüllen des Apparates mit Wasser gedient hatte, zum Herbeischleppen des zur Beschickung erforderlichen Karbids. Plötzlich erfolgte eine heftige Explosion des Gefäßes, wobei der Boden vom Mantel getrennt und der Mantel auseinandergerissen wurde. Der Lehrling erlitt tödliche Verletzungen. Die in dem Topf befindlichen Wasserreste genügten zur Entwicklung eines explosiblen Gasluftgemisches, das durch glühendes Karbid zur Entzündung gebracht wurde.

Jeder, der mit Karbid und Azetylen zu tun hat, beachte also: Azetylen ist das explosibelste Gas mit der weitesten Explosionsgrenze; der kleinste Funke genügt zur Auslösung einer verderblich bringenden Explosion. Deshalb: Sab' acht!

Gewerberat M. Fichtl.

Einfluß der Wärme auf den arbeitenden Menschen



Der Mensch ist von Geburt an mit einem feinen Temperatiergefühl ausgestattet. Auf Grund dessen unterscheidet er „kalt“ und „warm“. „Kalt“ ist alles, was eine niedrigere Temperatur als die Hauttemperatur hat. Die Empfindung „warm“, „heiß“ bedeutet dagegen, daß die Temperatur höher ist als die der menschlichen Haut.

Die Haut und das unter ihr liegende Fettpolster haben die Fähigkeit einer physiologischen Wärmeregulierung. Haut und Fettpolster schützen den Körper vor übermäßiger Abkühlung. Die Bedeutung des Fettpolsters können wir im täglichen Leben daran erkennen, daß meist Menschen mit starkem Fettpolster gegen Kälte weniger empfindlich sind als schlanke. Frauen sind aus diesem Grunde oft weniger gegen Kälte empfindlich als Männer.

In der Fabrik herrscht nun sehr oft eine von der Außenlage unterschiedliche, künstliche Temperatur. In Hochofenbetrieben, Walzwerken, Glashütten, Ziegeleien, Tonwarenfabriken, Textil-

fabriken, chemischen Betrieben wird sie oft durch den technischen Arbeitsprozeß unerträglich verändert. Besonders hohe Luftfeuchtigkeit erzeugt abnormale Temperatur im Arbeitsraum.

Die verminderte Leistungsfähigkeit des Europäers im schwülen Tropenklima ist allbekannt. Bei schwerer Arbeit wird soviel überschüssige Wärme produziert, daß die Entwärmung des Körpers auf große Schwierigkeiten stößt und es dann leicht zu einem Ansteigen der Körpertemperatur kommt. Selbst in sehr heißem Klima braucht die Körpertemperatur nicht zu steigen, wenn durch das Abdunsten von viel Schweiß reichlich Wärme entzogen werden kann. Schnitter in Pennsylvania sollen bis zu sechs Liter Schweiß im Tage abgeben, und so in der heißen, strahlenden Sonne volle Arbeit leisten können. Beim Arbeiten in Fabriken aber, in denen die Luft noch lange nicht so warm, jedoch oft sehr hoch mit Wasserdampf gesättigt ist, sinkt die Fähigkeit zu arbeiten sehr rasch ab. Unzulichter Schweiß steht auf der Haut, welcher nicht verdunsten kann und nur die Kleider stärker durchweicht.

Florian Geyer

(Fortsetzung von Seite 284.)

Mit Tränen in den Augen zog sie ihre Hand von seiner Schulter; doch in diesem Augenblick war sein stolzes Gemüt schon versöhnt. „Vergib mir, geliebte Margarete“, rief er und zog sie an sich, „du bist es nicht, die mich zornig macht. Es ist dieser Krämersinn und Krämergeist, der alles nach Vorteil und Elle mißt und es wagt, mich damit zu versuchen. Es ist wahr, daß ich unzufrieden mit dieser Art von Regiment bin und dich und mich selbst aus diesem alten finsternen Hause erlösen möchte.“

„O, mein lieber Herr und Gemahl!“ rief Margarete, „wöhl du auch gehen möchtest, wäre es die niedrigste Hütte, ich würde dir mit Freuden folgen!“

Diese Liebesbeteuerung weckte seine Zärtlichkeit, und unter seinen Küßen vernahm sie, was er hoffte und erwartete. „Du sollst niemals in einer Hütte wohnen, niemals von deiner Herrlichkeit lassen, mögen neue Propheten auch ihren Wahnsinn der Gleichheit und Brüderlichkeit bis in alle Ewigkeit predigen! Du bist auf den sonnigen Höhen des Lebens geboren und sollst nicht davon herunterstiegen. Geste wollen wir selern, meine Margarete, und bewundert sollst du werden, ohne daß meine Ehre in Gefahr gerät. Sie werden mich bald genug brauchen und aus diesem Winkel hervorziehen müssen, denn alles ist im Verfall, kein Schloß im Stande, kein Kriegshaufen da, kein Feldhauptmann, der ihn führen könnte. Sie müssen mich suchen, und dann will ich der Erste sein in Ehren. — Sollst mein Maximilian!“ rief er den Knaben an und hob ihn hoch, „du sollst ein Mann werden, nicht zum Beten und Singen, sondern der stärkste und kühnste Ritter und Feldherr, wie dein Großvater es war, der tapfere, glückliche und geliebte Kaiser.“

Und als er das sauchzende Kind herzte und springen ließ, schien die Glücksgöttin über ihm zu schweben, so leuchtete sein Gesicht, so hielt er die schöne Frau in seinem Arm. Und eben sprengte ein Reiter in den Schloßhof und brachte von Stuttgart einen Brief, der die Freudigkeit und Gewißheit vermehrte.

Er war von dem Statthalter Grafen Wilhelm Truchseß gesandt und enthielt die Aufforderung an den Grafen Ludwig, sich sogleich nach Stuttgart

zu begeben. „Kommt“, schrieb der Statthalter, „unser gnädiger Erzherrzog und das Land haben Euren Rat und Eure Dienste nötig! Es sollen tausend Landsknechte geworben werden, die wir unter Euren Befehl stellen wollen, so auch bei der Landabewaffung und Rüstung werdet Ihr Euren treuen Beistand nicht verlagern.“

„Stehst du, meine Margarete!“ rief Selsenstein freudig, „so schnell wird wahr, was ich bedacht. Wohlan denn, nach Stuttgart! Noch ehe der Winter um ist, soll all dein Schmutz und Duh gebraucht werden.“

Noch an demselben Tage trat Graf Ludwig seine Reise an.

* * *

In den nächstfolgenden Tagen kamen nach Würzburg der Kurfürst Ludwig von der Pfalz und manche vornehme Grafen und Herren, darunter einer, der viele Augen auf sich zog, obwohl er ziemlich unscheinbar aus sah, wenn man ihn nicht näher anblüete. Ein schmaler untersehter Körper, ein langer zusammengedrückter Kopf, ein Gesicht mit großer Nase und niedriger Stirn, grauendes borstiges Haar darüber und ein grauer Zwickelbart am Kinn: das war der Feldherr des Schwäbischen Bundes, der gefürchtete Graf Georg von Waldburg. Der Truchseß, wie er ohne weitere Bezeichnung genannt wurde, stammte aus uralter edler Familie die schon unter den Schwäbischen Kaisern das Truchseßamt des Reiches erblich erhalten hatte. Seit einer Reihe von Jahren war Graf Georg des Bundes Kriegsoberst und hatte seinen Namen in manchem Zuge berühmt gemacht. — Neben dem freundlichblickenden, leutjelligen und stattlichen Pfalzgrafen und Kurfürsten sah er grämlich



Dies führt neben der gleichzeitigen Erhöhung der Blutwärme zu Mattigkeit, zum Müdewerden und der Notwendigkeit, die Arbeit früher abzubrechen. Schwüle, wasserdampfreiche Luft wird darum von jedem Arbeitenden unangenehm empfunden. Sie drückt auch die Leistungsfähigkeit erheblich herab.

In manchen Betrieben, in Baumwollspinnereien, Kaschpinnereien, in Zwirnereien, Tabakfabriken kann oft die Lufttemperatur nicht unter gewisse Feuchtigkeitwerte sinken. Die Luft ist bis zu 80% mit Wasser gesättigt, die Kleider des Arbeiters werden häufig durch abströmendes Wasser oder ausströmenden Wasserdampf an der Vorderseite des Körpers vollkommen durchnässt. Tätigkeiten in solchen Betrieben, auch in Färbereien und in der Papierindustrie, werden deshalb als besonders ermüdend empfunden. In Kammgarnspinnereien ist aus technischen Gründen ein Ansteigen der Feuchtigkeit auf 83 bis 85% nicht zu vermeiden, so daß selbst bei einer Lufttemperatur von nur 17 Grad die Arbeiter sehr durch die Schwüle der Luft zu leiden haben.

Der bekannte Arbeitsphysiologe Rubner* nimmt an, daß bei 35 Grad Wärme und trockener Luft die Arbeitsfähigkeit um ein Drittel reduziert ist. Bei feuchter Luft tritt diese Arbeitsminderung um ein Drittel bereits bei 20 Grad ein. In feuchter Luft mit höherer Temperatur hört überhaupt jede Möglichkeit zur Schwerarbeit auf.

Der Einfluß der Wasserdampfsättigung der Luft macht sich also noch viel empfindlicher geltend als jener der Temperatur an und für sich. Da das Abdunsten des Schweißes sehr von der Beschaffenheit der Haut abhängt und unreine Haut oder schmierige Arbeitskleider viel weniger Wasser verdampfen lassen, leiden derartige Menschen viel stärker unter Hitze. Auch sehr fette Leute entwärmen sich viel schwerer. Wegen der Dicke ihres Fettpolsters sind sie in warmer und feuchter Luft viel weniger zum Arbeiten geeignet und ermüden viel schneller. Gegen Ueberwärmung sind darum nicht alle Menschen gleich empfindlich. Auch hier bestehen individuelle Unterschiede.

Abweichungen bestehen auch je nach dem Grad der Arbeitsintensität und nach sonstigen Eigenarten der Arbeit. Von Bedeutung ist beispielsweise, ob die Arbeiter an ihrem Arbeitsplatz gefesselt sind oder ob sie durch Hin- und Hergehen einen Luftwechsel vollziehen können. Bei Gruppenarbeit liegen die Dinge oft besonders ungünstig. Man weiß ja aus alter Erfahrung, daß die in der Mitte einer Truppe marschierenden Soldaten besonders leicht durch Ueberhitzung geschädigt wurden, weil sich mit der Truppe eine Säule heißer, wasserdampfreicher Luft mitbewegte.

Für die Verbesserung der Leistung und das Verschwinden der Klagen über starke Müdigkeit zu gewissen Arbeitsstunden ist

* Rubner: Arbeit und Wärme.

und unbedeutend aus; wer ihn aber näher betrachtete, der konnte in seinen festen kalten Zügen den entschlossenen und unerbittlichen Soldaten erkennen und in den grauen scharfen Augen das Gemisch von Kühnheit, Falschheit und Fanatismus, das seinem Charakter zugrunde lag.

Während dieser Tage aber hatte Florian Geyer, wo er auch mit Hildegard zusammentraf, ganz dasselbe Benehmen beobachtet, wie bei ihrem ersten Begegnen. Ihr Gemeinplatz, daß aller Anfang schwer sei, Gewohnheit aber den Meister mache, hatte sich als durchaus richtig erwiesen. Er war vernachlässigt, es kümmerte sich niemand um ihn; dann und wann wurde ihm ein flüchtiges Wort zuteil. Frau von Sletten ging an ihm vorüber, als hätte sie ihn nie gesehen und der gehorsame Freiherr machte die eigentümlichsten Schwenkungen, um nicht in seine Nähe zu geraten. Florian war in eine leichtere und frohlichere Stimmung geraten, als er sie seit langer Zeit gehabt und vergaß, was ihm widerfuhr, als machte es ihm nicht die geringste Mühe, Hildegards Geboten nachzukommen. Er sagte allen Damen Artigkeiten und beschäftigte sich anelegantlich mit Fräulein Mathilde von Muslohe, der süßigen Tochter des regierenden Bürgermeisters von Rothenburg, welche soeben mit ihrem Vater in Würzburg eingetroffen war.

Für Hildegard allein schien er keine Augen zu haben und sich nicht einmal zu erinnern, daß sie ihm erlaubt hatte sie heimlich mit seinen Liebeshänden zu suchen. Sobald es sich tun ließ, verschwand er jedoch aus der vornehmen Gesellschaft und wer ihn beobachtete konnte häufig des Abends einen nicht in seinen Mantel gehüllten Mann aus dem prächtig glänzenden Schlosse dem Stephanstore zufliehen sehen, wo er in Hans Bermeters ärmlichem Hause verschwand.

An jenem Tage aber, an dem der Fürst-Bischof seinen hohen Gast aus Heidelberg empfing, wurde Florian Geyer dort vergebens erwartet. Er hatte eine heimliche Botschaft erhalten, und als es dunkel geworden, fand er an der kleinen Pforte des freiherrlichen Hofes am Ring Hildegards vertraute Dienerin, die ihn die Seitentreppe hinauf, unbemerkt zu ihrer Gebieterin brachte.

Bangen und Verlangen zugleich waren in Florian und seine Gefühle in einem Kampfe, sehr verschieden von dem aus früheren Zeiten.

(Sortierung folgt.)

darum eine Reform der Heizung, Belüftung und Betriebschnik in vielen Fällen erforderlich. Durch bessere Entwärmung der Arbeitsräume und größere, reinere Luftzufuhr kann im Sommer sehr wesentlich das Wohlbefinden der Arbeiter gesteigert werden. In manchen Fällen genügt das Aufstellen von Ventilatoren in der Nähe der Arbeitsplätze. Andernfalls können Sammeleinrichtungen eingebaut werden, die die an reiner, schattiger Stelle entnommene, vorgekühlte und evtl. befeuchtete Luft durch Gebläse ansaugen und mittels Leitungen an die Arbeitsplätze drücken. Gegen direkte Sonnenbestrahlung sind Vorhänge, Strohmatte, Dachberieselung und ähnliches zu verwenden. Dachräume sind im Sommer möglichst als Arbeitsräume zu vermeiden. Wärmeverbreitende Leitungen, Maschinen, Öfen usw. müssen entsprechend verkleidet und isoliert werden.

Für die ermüdende Wirkung von Hitze und Feuchtigkeit ist auch die Bekleidung von Einfluß. Sie hat den Zweck, die Regulierung der Körperwärme zu unterstützen, im Winter also vor Kälte zu schützen und im Sommer zu große Wärmeaufnahme zu verhindern. Leider ist aber nur zu oft das Gegenteil festzustellen.

Jede Arbeit bedeutet eine gewaltige Steigerung der in unserem Körper vor sich gehenden Lebensprozesse. Anstrengende Arbeit führt deshalb zu einer starken Erwärmung des Körpers. Die überschüssige Wärme muß darum durch eine luftdurchlässige Kleidung an die den Körper umspülende Luft abgegeben werden können. Ob die Arbeitskleidung dieser Aufgabe immer Rechnung trägt, sollte jeder selbst überprüfen.

Durch Schaffung ausreichender Bades-, Brause- und Waschgelegenheiten kann in allen Fabriken ebenfalls sehr gut überschüssige Wärme bekämpft werden. Temperaturokonomie ist darum im modernen Fabrikbetrieb nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer unentbehrlich. Schmitzian, Köln.

Bekanntmachung

Sonntag, den 1. Mai 1932, ist der 19. Wochenbeitrag fällig.

Adressenänderung.

Ortsverwaltung Hörde. Unser Büro befindet sich ab 1. Mai in Hörde, Friedrich-Ebert-Straße 1, 1. Etage.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Gewerkschaftliche Aufgaben nach dem Wahlkampf (K. Schmitz, 2. Verbandsvorsitzender), S. 273. Vor einer Wirtschaftsentlastung im Frühjahr? (... er), S. 275. Um die Preisenkungen in den Kommunen (G. Jillekens), S. 275. „Bergwerks-Zeitung“ und Gewerkschaften (W.), S. 276. Uebel der Eisensyndikatswirtschaft (K. D.), S. 277. Ist Deutschland ein Verschwendler? (Seel), S. 278. Das Feld unserer Werbearbeit (De.), S. 279. Die Bildungsarbeit der Vertrauensmänner (Vertrauensmann S. Reufels, Essen), S. 279.

Verbandsgebiet:

Augsburg erstattet Bericht (S. J.); Schulung in Danzig (Sinz); Kundgebung in Kassel (K. Sch.), S. 279. In M. Gladbach trotz Krise noch vorwärts (Ma.); Generalversammlung der Ortsverwaltung Saarbrücken (Steinacker), S. 281. Jubilarehrung in Schlefbahn (Köntges, Schlefbahn); Sterkrade gedenkt der alten Verbandsmitglieder (S. K.), S. 282.

Aus den Betrieben:

Und bei Seppelfriede-Gelsenkirchen? (G. J.), S. 282. Um die hohen (!!) Löhne (ner), S. 283.

Umschau:

Status der Berliner Großbanken; Die Entwicklung der Getreidepreise seit 1926, S. 284.

Unterhaltung:

Florian Geyer (Theodor Mügge), S. 281.

Arbeitsrecht — Sozialversicherung:

Unfallverhütung und Unfallschutz in der Metallindustrie (G. Pelster), S. 285. Aetypen-Explosionen und ihre Folgen (Gewerberat M. Sichel), S. 286. Einfluß der Wärme auf die arbeitenden Menschen (Schmitzian, Köln), S. 287.

Bekanntmachung:

Seite 288.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, o. G. m. b. H., Duisburg.